Staatl. Bibliothek
Regensburg

Paed 362

C

V. Grüner inv. et fecit

Das Denkmahl.

Kleines SITTENBÜCHLEIN für die zarte Jugend

von

JACOB GLATZ.

Emiliens Geburtstag.

Leipzig 1809,
bey Friedrich August Leo.

Kleines
Sittenbüchlein
für
die zarte Jugend beyderley Geschlechts.

Von
Jakob Glatz.

Leipzig,
bey Friedrich August Leo.
1809.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorerinnerung.

Dieses kleine Sittenbüchlein, weit ent-
fernt, die Pflichtenlehre erschöpfen zu wol-
len, hat bloß zur Absicht, die Aufmerk-
samkeit der zarten Jugend auf das Gute
überhaupt und auf jene Tugenden und Feh-
ler hinzulenken, die dem Alter derjenigen
Kinder nicht fremd sind, für welche dieses
Büchlein geschrieben ist. Wenn Mütter
daraus ihren Kleinen erzählen oder vorle-
sen, so dürfte dieß vielleicht der zweckmäßig-

ste Gebrauch seyn, der davon gemacht werden kann. Meine bey Wilmans in Frankfurt am Mayn, erschienene Sittenlehre in Beyspielen und Erzählungen für jüngere Mädchen (doch auch für Knaben brauchbar) kann sich füglich an das gegenwärtige Sittenbüchlein anschließen.

Wien, im Jahre 1808.

Glatz.

Inhalt.

Seite

Herr von Blüthenheim 9

Das Denkmahl. 5

Ueber die Sorge für den Körper. 9

Der abgehärtete Alexander 15

Der leckerhafte und unmäßige Conrad. . . . 19

Naschhaftigkeit. 22

Seite

Fritz, der Näscher. 23

Die Langschläferinn. 25

Die unreinliche Minette. 30

Körperliche Uebungen. 32

Aufmerksamkeit auf seine Gesundheit u. sein Leben. 35

Verständiges Benehmen in Krankheiten. . 39

Muth und Verwegenheit. 43

Genuß der Freude. 47

Arbeitsamkeit. 49

Die Biene. 51

Ordnungsliebe. 52

Sparsamkeit. Verschwendung und Geitz. . 56

Sorge für den Geist. 64

Nützlichkeit des Lernens. 67

Seite

Aufmerksamkeit beym Lerneu. 73

Beharrlicher Fleiß im Lernen. 73

Anstand und Schicklichkeit im Betragen. . 77

Veredlung des Herzens. 80

Wie wird man ein guter Mensch. . . . 84

Kindliche Liebe und Dankbarkeit. 87

Ehrfurcht gegen Aeltern und Erwachsene. . 91

Folgsamkeit. 93

Eigensinn und Trotz. 95

Emiliens Geburtstag. 97

Menschenliebe. 101

Feindesliebe. Großmuth. Versöhnlichkeit. 106

Sanftmuth. Muthwille. Zorn. . . . 109

Bescheidenheit. Eitelkeit. Stolz. . . . 111

Seite

Wahrhaftigkeit. Aufrichtigkeit. 114

Ehrlichkeit, Redlichkeit und Diebstahl. . . 117

Sorge für die Ehre des Nächsten. 120

Beschluß. 122

Herr von Blüthenheim.

In einer schönen, freundlichen Gegend in Sachsen lebte Herr von Blüthenheim, ein rechtschaffener, liebenswürdiger Mann. Ihm war seine sanfte, menschenfreundliche Gattinn, Luise, ähnlich. Sie besaß ein gutes, redliches Herz, viel Verstand und große Liebe zu ihren Nebenmenschen. Die Armen und Nothleidenden wurden von ihr oft unterstützt, und liebten und verehrten sie daher von ganzer Seele.

Herr von Blüthenheim hatte ein Landgut in dem Orte Lindau. Es lag in einer reitzenden und gesunden Gegend. Auf diesem Landgute verlebte er den größten Theil des Jahres. Er und Luise waren große

Freunde der Natur. Wenn sie früh Morgens aufgestanden waren, und nicht durch häusliche Geschäfte abgehalten wurden, eilten sie Arm in Arm nach einem nahen Thale, das voll Vögel war, oder in eines der Wäldchen, die rings um Lindau lagen, oder auf die Kornfelder, von welchen der Ort umgeben war. Da freuten sie sich denn recht innig über das viele Schöne, das sie sahen, und über den guten, lieben Gott, der die Welt so schön geschaffen hat, und sangen wohl bisweilen:

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu seyn;
Drum will ich, bis ich Engel werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

Hatten die beyden guten und glücklichen Menschen ihre Tagesarbeiten geendigt, so machten sie fast jeden Abend einen Spaziergang ins Freye. In dem nahen Thale gab es im Frühlinge viele Nachtigallen. Dahin wandelten sie denn auch gewöhnlich des Abends, setzten sich auf einem kleinen Hügel unter einem Baume nieder, und hörten dem Gesange

der Nachtigallen zu. Sie fühlten sich dabey recht froh und glücklich, und Luisen traten wohl bisweilen Thränen der Freude und des Danks ins Auge; sie faßte dann ihren redlichen Gatten bey der Hand, drückte sie, und sprach gerührt: lieber Mann, wie glücklich sind wir, daß wir Menschen sind; tausend Freuden hat uns Gott geschenkt; wie schön hat er seine Welt ausgeschmückt; wie viel Gutes hat er auch uns erwiesen!

Liebes, theures Weib, versetzte Herr von Blüthenheim gewöhnlich, du hast Recht; Gott thut an uns viel Gutes; weit mehr, als wir verdienen; laß uns nur immer seine folgsamen Kinder seyn; laß uns das Gute lieben, und so wird Gott uns auch stets lieben.

Diese zwey rechtschaffenen Eheleute hatten das Glück, drey gesunde und muntre Kinder zu besitzen, eine Tochter, die Emilie und zwey Söhne, die Theodor und Gustav hießen. Diese Kleinen waren der Aeltern größte Freude. Mit ihnen gaben sie sich viel ab, und ihr sehnlichster Wunsch war, daß ihre Kinder wohl gerathen möchten.

Wie zufrieden und heiter lebten Herr von Blüthenheim und Luise! aber, ach, die Freude und das Glück dieser liebenswürdigen Familie wurde auf Einmahl unterbrochen! Herr von Blüthenheim, der bisher immer sehr gesund gewesen war, verfiel plötzlich in eine gefährliche Krankheit. Ganz Lindau nahm Theil daran, und alles betete zu Gott, daß er dem Kranken baldige Genesung schenken möchte. Luise kam fast nie von seinem Bette.

Gott fand es nicht für gut, das Gebet der guten Lindauer und Luisens zu erhören. Die Krankheit des redlichen von Blüthenheim verschlimmerte sich mit jedem Tage, und er schloß endlich in den Armen seiner Gattinn sein Auge für diese Erde.

Das war ein trauriger, herzerschütternder Vorfall für Luisen. Sie rang die Hände und jammerte. Auch für die Einwohner von Lindau war der Tag, an welchem der geliebte Gatte gestorben war, ein Tag der tiefsten Traurigkeit. Alles bedauerte seinen Verlust, besonders die Armen, denen er ein Vater gewesen war.

In dem Garten, in welchem sich der Verstorbene gern und oft aufgehalten hatte, wurde er begraben. Fast alle Einwohner von Lindau begleiteten die Leiche zur Ruhestätte. Als der Sarg in das Grab gesenkt wurde, weinten mehrere Hunderte laut, und viele sagten gerührt: Es ist der beste Mann gestorben!

Luise verordnete, daß ihrem geliebten Manne ein Denkmahl gesetzt werde. Nach wenigen Tagen verließ sie Lindau, wo sie von allen Seiten her an den Verlust ihres edlen Mannes erinnert wurde. Um ihr Herz zu trösten und aufzuheitern, machte sie mit ihren drey Kindern eine Reise nach der Schweiz, und hielt sich dann ein Paar Jahre hindurch in der Stadt auf, ohne Lindau zu sehen, wo sie so viel verloren hatte.

Das Denkmahl.

Luise von Blüthenheim war eine zu große Freundinn der Natur, als daß es ihr in der Stadt lange Zeit hindurch hätte gefallen sollen. Sie sehnte sich bald wieder nach

dem stillen Landleben zurück, und faßte endlich den Entschluß, sich auf ihr Gut zu Lindau zu begeben, und dort die Erziehung ihrer Kinder zu betreiben. Sie nahm für diese einen Lehrer auf, und fuhr hierauf mit den Ihrigen aufs Land.

Theodor stand in seinem neunten, Emilie im siebenten, und Gustav im fünften Jahre. Sie jubelten, daß sie nun auf dem Lande leben sollten, denn auch sie liebten die freye Natur, so wie die gute Mutter und ihr braver Lehrer, Herr Woldemar.

In Lindau wurde Luise von Blüthenheim mit aller Herzlichkeit und Freude empfangen. Viele Einwohner strömten herbey, und hießen sie willkommen. Einige brachten ihr Blumen, schönes Obst und noch manche andre freundliche Gaben.

Es war schon spät des Nachmittags, als Luise mit den Ihrigen auf dem Landgute eintraf. Als sie sich von der Reise etwas erhohlt hatte, und die Dämmerung eben anbrach, rief sie ihre Kinder zu sich, und sagte zu ihnen: Kommt, meine Lieben, wir wollen noch heute unsern Garten besuchen.

Damit waren die Kleinen vollkommen zufrieden, und hüpften mit der Mutter in den Garten. Sie kamen an mehrere Blumenbeete, und erhielten die Erlaubniß, die Blumen genauer zu besehen und einige davon zu pflükken.

Die redliche Mutter ging unterdeß allein vorwärts, nach dem Platze, wo ihr geliebter Mann begraben lag. Als sie das Denkmahl erblickte, das sie ihm hatte setzen lassen, wurde ihr Herz von einer tiefen Wehmuth und Traurigkeit ergriffen. Sie eilte mit verdoppeltem Schritte nach dem Monumente zu, lehnte ihr Haupt auf dasselbe, und Thränen des innigsten Schmerzes flossen über ihre Wangen. Sie dachte an die vielen Freuden, die sie mit ihrem edlen Gatten genossen, und an die großen Tugenden, durch die er sich ausgezeichnet hatte, und beweinte ihren schmerzlichen Verlust.

Bald kamen die Kinder herbeygehüpft. Sie brachten Blumen mit, die sie der Mutter reichen wollten. Mit Befremden sahen sie dieselbe an das Denkmahl gelehnt und in Thränen.

Liebe, theure Mutter, was ist dir? ist dir ein Unfall begegnet? hast du Schaden genommen? — So fragten die betroffenen Kinder durcheinander, und Gustav fing an zu weinen.

Da drückte die liebende Mutter eines nach dem andern an ihr Herz, und sagte darauf: Lieben Kinder, hier liegt euer guter Vater begraben.

Da brachen die Kinder in Thränen und Klagen aus, und lehnten sich auch an das Denkmahl des guten Vaters, und stammelten gerührt die Worte: ach der Liebe, theure Vater!

Drauf setzte sich die Mutter mit den Kleinen auf eine Rasenbank, die dicht an dem Denkmahle stand. Lieben Kinder, sprach sie, euer guter Vater hatte euch herzlich geliebt; ihr wart seine größte Freude auf Erden. Noch in der letzten Stunde seines Lebens wollte er euch sehen. Aber der Arzt wollte es nicht erlauben, weil dieß das Herz des Sterbenden zu stark angegriffen hätte. Liebe Luise, sagte er darauf zu mir, erziehe unsre Kinder sorgfältig, und sage ihnen: daß ich nichts mehr wünsche, als daß sie gesunde, ge-

schickte und gute Menschen werden möchten!

Die Kinder fielen der Mutter schluchzend ans Herz. Liebe, theure Mutter, sprach Theodor, lehre uns gut seyn, damit der Vater sich noch im Himmel über uns freue! — Dann ergriff er seine Geschwister bey der Hand, und zog sie zu dem Denkmahl. Hier fielen sie nieder, falteten ihre Hände gen Himmel, und der älteste Bruder sagte: Lieber Vater, wir wollen gut seyn.

Die Mutter segnete die Kinder und schloß sie in ihre Arme. In diesem Augenblicke ging nach Osten zu hinter einem Hügel der Mond auf und beschien sanft das Denkmahl. Unvergeßlich blieb der Mutter und den Kindern dieser Abend.

Ueber die Sorge für den Körper.

Luise von Blüthenheim versammelte in mancher stillen Stunde ihre Kinder um sich, und belehrte sie, was sie zu thun und zu lassen hätten, um, nach dem Wunsche ihres

verewigten Vaters, gesunde, geschickte und gute Menschen zu werden. Seyd ihr gesund, geschickt und gut, sprach sie mehrmahls, so werdet ihr auch innerlich zufrieden, froh und glücklich seyn. O lieben Kinder — sagte sie eines Tages, es ist um ein zufriednes und heitres Herz eine gar herrliche Sache! Trachtet doch ja nach einem solchen Herzen! Wie sehr soll es mich freuen, wenn ich euch stets glücklich sehe! Es hängt fast ganz allein von euch ab, einst brauchbare, edle und zufriedene Menschen zu seyn. Wenn ihr euch schon frühzeitig gewöhnt, verständig und gut zu seyn, so wird es euch in ältern Jahren nicht an Freude und an Glück fehlen.

Liebe, gute Mutter, sprach Theodor, wir bitten dich, mache uns auf das aufmerksam, was wir thun und nicht thun sollen, um brav und glücklich zu werden.

Das thue doch, liebe Mutter, sagte auch Emilie, und küßte der guten Mutter freundlich die Hand.

Das will ich gerne thun, antwortete Luise von Blüthenheim, und es wird mich

sehr freuen, wenn ihr meinen Belehrungen mit Aufmerksamkeit zuhöret, uud noch größere Freude werde ich dann empfinden, wenn ich sehe, daß ihr euch auch nach den Lehren und Ermahnungen richtet, die ich euch gebe. Denn das ist noch bey weitem nicht genug, wenn man bloß weiß, was man zu thun oder zu lassen hat, man muß auch immer nach dieser Kenntniß handeln.

Ihr wisset, lieben Kinder, — fuhr die Mutter fort — daß der Mensch aus einem sichtbaren Körper und einer unsichtbaren Seele bestehe. Für beyde Theile seines Wesens muß er die gehörige Sorgfalt tragen. Glaubet nicht, daß es schon genug sey, wenn er bloß auf seinen Geist die nöthige Aufmerksamkeit richtet und dabey den Leib vernachläßigt. Beyde hängen mit einander so genau zusammen, daß gewöhnlich wenn es dem einen nicht wohl geht, auch der andere darunter leidet.

Der Körper ist die Wohnung unsrer Seele. Diese wird sich nie recht wohl befinden,

wenn jener sich übel befindet. Durch den Leib muß die Seele auf die Außenwelt wirken; aber wie wird das möglich seyn, wenn der Körper schwach, kränklich und zerrüttet ist?

Ach, siecher Leib ist siecher Geist,
Sie stehn zu eng' im Bund!
Wenn jenen Krankheit niederreißt,
Ist dieser nicht gesund.

Der Mensch hat daher mit aller Sorgfalt darauf zu sehen, daß er einen gesunden und kraftvollen Körper besitze. Ach, lieben Kinder, ihr wisset es nicht, was das heißt, sich mit einem schwächlichen und siechen Leibe durchs Leben zu schleppen. Man kann dann wenig Gutes wirken; man ist gewöhnlich mißvergnügt und mürrisch; man kann keine Freude des Lebens ungestört und innig genießen; man wünscht sich oft von der Erde weg, ist sich und andern zur Last, und fühlt sich elend und unglücklich, auch wenn man noch so große Reichthümer besitzt.

Ach, was ist alles Hab und Gut
Und alle gelbe Spreu,

Fehlt uns Gesundheit, froher Muth
Und gutes Herz dabey?

Und hätte man die ganze Welt,
Und schleppte sich so siech,
Das Leben wäre doch vergällt,
Und wäre jämmerlich.

Ich habe einen reichen Mann gekannt, Nahmens Dorant. Der besaß in der Residenzstadt zwey prächtige Palläste, mehrere große Gärten, vierzehn Dörfer, gegen hundert Pferde, und eine jährliche Einnahme von mehr als zweymahl hundert tausend Thalern. In seinem Hause ging es fürstlich zu. Auf seiner Tafel konnte man das Beste und Wohlschmeckendste finden, was die Erde und die Kunst hervorbringt. Aber Herr Dorant war bey alledem nicht zufrieden, nicht froh und nicht glücklich; denn er hatte einen kränklichen, zerrütteten Körper. Was half ihm sein Reichthum! was seine wohlbesetzte Tafel! Er konnte wenig von dem genießen, was auf den Tisch kam. Seine körperliche Schmerzen und Leiden peinigten ihn oft ganze Tage und Nächte hindurch. Nur selten hatte er ei=

nen Augenblick, wo sein Herz heiter und froh war. — Einmahl speiste ich bey ihm. Der arme Mann, kaum hatte er von zwey Speisen gegessen oder vielmehr nur gekostet, so wurde ihm schon übel, und er mußte sich entfernen. Nach aufgehobner Tafel fuhr ich mit ihm spazieren. Da klagte er mir denn bitterlich seine Noth. „Mein Leben ist elend, sprach er, denn ich bin nicht gesund; ich habe oft Stunden, wo ich mich nach dem Tode sehne. Sehen Sie, dort sitzt ein Tagelöhner unter dem Baume, und verzehrt sein Stück trocknes Brot; der Krug, der neben ihm steht, enthält wohl nichts anderes als Wasser Aber glauben Sie mir, ich würde heute noch mit ihm tauschen, und ihm für seine Gesundheit gern' alle meine Reichthümer hingeben.“ — Ich bedauerte den unglücklichen Dorant, und dachte in meinem Herzen: wie glücklich ist doch der Mensch, der einen gesunden Körper besitzt!

Es danke doch ein jeder Gott
Für der Gesundheit Glück!
Und wem es fehlt, dem schenke Gott
Dieß große Lebensglück!

Schon in der frühen Jugend, lieben Kinder, muß man den Grund zu einem gesunden und kraftvollen Körper legen. Man muß ihn daher schon in der Kindheit abhärten, ihm öftere Bewegung in der freyen Luft verschaffen, an jede Witterung und Beschwerde, an Mäßigkeit, Reinlichkeit, Arbeit und eine einfache, ordentliche Lebensart gewöhnen, und ihn vor allem in Acht nehmen, was nachtheilig auf ihn wirkt und seine Kraft und Gesundheit zerstört.

Luise von Blüthenheim suchte dieß alles durch folgende kleine Erzählungen ihren Kindern begreiflich und anschaulich zu machen.

Der abgehärtete Alexander.

Herr Kraft wünschte aus seinem Sohne Alexander einen braven Mann zu bilden. Damit er gesund bleibe, und sein Körper Kraft besitze, härtete er ihn schon als kleines Kind sehr ab. Alexander war erst sechs Wochen alt, und wurde schon in die frische Luft getragen.

Das wollte Herr Zart, sein Vetter, nicht billigen. Herr Vetter! Herr Vetter! rief er ihm zu, halten Sie Ihr Kind lieber in der warmen Stube; die frische Luft wird es tödten.

Aber Alexander wurde dessen ungeachtet alle Tage in die freye Luft getragen, und befand sich dabey sehr munter und wohl. Ans Sterben war nicht zu denken.

Als Alexander etwas älter war, wurde er in kaltem Wasser gebadet, und mit bloßem Kopfe herumgetragen. Auch bestand sein Bettchen aus nichts anderem als aus einer Unterlage, die mit Häckerling gefüllt war, uud einer leichten Decke.

Auch damit war Herr Zart sehr unzufrieden. Herr Vetter! Herr Vetter! rief er öfters aus, Sie treiben es zu weit. Ihr Kind wird sich erkälten, und dann stehe ich nicht für sein Leben. Das arme Würmchen! wie hart wird es behandelt! So ein zartes Wesen muß warm gehalten und vor der kühlen Lnft sorgfältig in Acht genommen werden, sonst welkt es dahin!

Aber Alexander wollte nicht dahin welken, sondern wurde mit jedem Tage kraftvoller und

muntrer. Wie Rosen blühten seine Wangen. Wohl aber starb Herrn Zart ein Sohn von einem halben Jahre, den er sorgfältig von der frischen Luft in Acht genommen und recht warm gehalten hatte.

Herr Kraft gewöhnte seinen Alexander an jede, auch die rauhste Witterung. In dem größten Schneegestöber ging er oft mit ihm spazieren, und in der ärgsten Kälte baute der kleine Mann oft Thürme und Festungen von Schnee. Im Sommer badete er in einem nahen kleinen Teiche, und im Winter sah man ihn fast alle Tage in einem leichten Anzuge auf dem Eise Schlittschuhe laufen. Bisweilen schlief er auf dem Boden seines Schlafzimmers, auf welchem bloß ein Stück Leinwand ausgebreitet war, legte sich ein breites Stück Holz unter den Kopf, und bedeckte sich mit einem alten Rocke des Vaters. Jeden Tag bewegte er sich wenigstens zwey Stunden in freyer Luft, es mochte regnen, oder schneyen, oder ein Sturmwind toben. Von Zeit zu Zeit machte er mit dem Vater einen Schnellmarsch von mehrern Stun-

den, und zuweilen setzte er sein Mittagsmahl aus und fastete.

Dadurch wurde Alexander ein gesunder, kraftvoller Mann. Von Kopfausschlägen, von Krankheit und körperlicher Unbehaglichkeit wußte er nichts. Er konnte ohne Gefahr die größten Beschwerden ertragen, und es war eine wahre Freude, ihn anzusehen.

Wie elend sahen dagegen die Kinder des Herrn Zart aus, die so zärtlich gepflegt und verweichlicht wurden! In den jüngern Jahren hatten sie fast immer Kopfausschläge, welches wahrscheinlich von den warmen Mützen herrührte, die sie trugen. Ihr Aussehen war immer blaß und kümmerlich. Der Arzt hatte viel mit ihnen zu thun, und der Apotheker mußte viele Arzneien für sie bereiten. Sie wurden schwächliche, kränkelnde, wenig brauchbare und mißvergnügte Menschen.

Wenn dagegen Alexander durch seine Körperkraft andere Menschen nützte, und bey seiner vollkommenen Gesundheit sich froh und glücklich fühlte, so sagte er oft: bis zu meinem Tode werde ich meinem Vater herzlich dafür danken, daß er mich abgehärtet hat.

Der leckerhafte und unmäßige Conrad.

Wenn etwas auf den Tisch kam, was Conrad gerne aß, so klatschte er gewöhnlich vor Freude in die Hände, und konnte es nicht erwarten, bis er etwas davon bekam. Bald war es aufgezehrt, und er ließ dann der Mutter keine Ruhe, bis er nicht noch mehr davon erhielt.

Conrad besaß zwey Fehler. Er war leckerhaft und unmäßig. Back- und Zuckerwerk gingen ihm über alles. Alle Süßigkeiten standen bey ihm in großem Ansehen, und man konnte ihm keine größere Freude machen, als wenn man ihm verzuckerte Mandeln, Marcipan, und dergleichen mehr zum Geschenke machte. Bekam er so etwas, so wußte er sich im Essen nicht zu mäßigen, er aß oft so viel, daß es ihm übel wurde und er sich übergeben mußte.

Die Folge davon war, daß Conrad selten recht gesund war. Sehr oft hatte er einen verdorbenen Magen. Auch sah er blaß und kränklich aus. Da er sich so oft übel befand, so bathen seine Aeltern den Arzt, er

möchte ihnen doch Mittel vorschlagen, ihren Sohn gesunder zu machen.

Der Arzt antwortete: wenn Conrad seine Leckerhaftigkeit und Unmäßigkeit nicht ablegt, so gibt es kein Mittel in der Welt, ihm zu einer dauerhaften Gesundheit zu verhelfen. Süßigkeiten verderben die Säfte des Körpers, und Unmäßigkeit im Essen und Trinken schwächt den Magen und durch ihn alle Theile des Leibes. Nur bey einer ganz einfachen Kost und bey mäßigem Genusse ungekünstelter Nahrungsmittel befindet man sich am wohlsten. Auch habe ich bemerkt, daß Conrad bisweilen zur Unzeit etwas zu sich nimmt, daß er z. B. zwischen dem Frühstücke und dem Mittagsmahle mehrmahls ißt. Da taugt nichts. Am gesündesten ist es, wenn man es sich zur Regel macht: des Tags höchstens viermahl, des Morgens, des Mittags, Nachmittags um vier oder fünf Uhr, und des Abends, etwas zu sich zu nehmen, und von dieser Regel nicht abweicht. Auf diese Ordnung in der Lebensweise kommt sehr viel an.

Conrad hörte dieß alles mit an, und da er sonst ein guter Knabe war, und herzlich

wünschte, daß er einmahl ganz gesund und stark werden möchte, so versprach er seinen Aeltern: er wolle von nun an sich vor Leckereien mehr in Acht nehmen, und immer mäßig seyn. Um sich an seinen Vorsatz lebhafter zu erinnern, hängte er in seinem Zimmer ein Täfelchen auf, nach welchem er oft hinsah. Auf diesem Täfelchen stand mit großen Buchstaben Folgendes geschrieben:

Leckereien verderben den Magen und zerstören die Gesundheit.

Heil dem Knaben, Heil dem Mann
Der sich selbst beherrschen kann,
Der die Güter der Natur
Zwar genießt, doch sparsam nur.

Es gelang Conraden, sich seine Leckerhaftigkeit und Unmäßigkeit abzugewöhnen. Von nun an befand er sich viel wohler. Er fühlte, daß sein Körper mit jedem Tage kraftvoller, und seine Munterkeit immer größer wurde. Seine Wangen fingen an zu blühen, und jedermann sagte: seht doch, Conraden an,

er ist seit einiger Zeit ein ganz andrer Mensch geworden!

Naschhaftigkeit.

Wer Leckereyen liebt, läßt sich leicht zur Naschhaftigkeit verleiten — einem häßlichen und schädlichen Fehler. Ein Näscher, der um seinen Gaumen zu kitzeln, heimlich Leckereyen nachspürt und sie entwendet, ist im Grunde ein Dieb zu nennen. Und welch' eine Schande ist es, ein Dieb zu seyn. Wir haben so manche Beyspiele von Menschen, die große Diebe und am Ende auf viele Jahre in den Kerker gesperrt oder hingerichtet wurden, weil sie sich in ihrer Jugend Näschereyen erlaubten. Aus kleinen Näschern wurden straffällige Verbrecher.

Aber auch für die Gesundheit und das Leben ist Naschhaftigkeit sehr gefährlich. Der Näscher genießt heimlich so manches, was seiner Gesundheit unmöglich zuträglich seyn kann. Niemand kann ihm davor warnen, denn er nascht ungesehen von Menschen. Um nicht.

entdeckt zu werden, verzehrt er das Genaschte zu schnell, und oft in zu großer Menge. Beydes schadet der Gesundheit sehr. Bisweilen geschiehet es wohl, daß er etwas nascht, was selbst dem Leben gefährlich ist, z. B. Gift. So ein Beyspiel erzählt unter andern der Dichter Goekingk in folgendem Gedichte:

Fritz der Näscher.

Fritz war ein herzensguter Junge,
Und Lernen war ihm nur ein Spiel;
Doch auf den Wohlschmack seiner Zunge
Hielt, leider! Fritzchen gar zu viel.

Ihm that's im Erd- und Himbeersuchen
Von allen Jungen keiner nach;
Und, traun! er wär' um ein Stück Kuchen
Geklettert auf das Rathhausdach.

Mit Diebstahl hätt' er sein Gewissen
Um alle Welt zwar nicht beschwert!
Allein im Punkt der Leckerbissen
War's doch nicht so ganz unversehrt.

Selbst ein Paar Kirschen oder Pflaumen
Zu stehlen hielt er für erlaubt;
Denn, ach! ihm hätte schon sein Gaumen
Die Herrschaft über sich geraubt.

Die Speisekammer zu bemausen,
Stieg er in's Fenster einst hinein.
Da, dacht' er, gibt es was zu schmausen!
Da wird gewiß noch Torte seyn!

Doch dießmahl fand der gute Schlucker
Sich sehr betrogen. Wie er sah,
Stand nichts, als nur ein wenig Zucker
In einem irdnen Näpfchen da.

Mit seinem nassen Finger düpfte
Der Leckermund das Näpfchen aus,
Und aus dem offnen Fenster schlüpfte
Der Dieb, gleich einer Katz', hinaus.

Doch bald fing er sich an zu krümmen,
Gleich einem Wurm', und ächzt' und schrie;
Denn solch' ein Brennen, solch' ein Grimmen
In den Gedärmen fühlt' er nie.

Vergebens war's, um Hülfe flehen;
Sein Naschen bracht' ihn mördrisch um.

Was er für Zucker angesehen,
War größtentheils — Arsenikum. *)

Die Langschläferinn.

Lottchen war ein hübsches Mädchen. Aber sie sah immer schwach und matt aus. Auch fühlte sie sich wirklich sehr häufig müde und mißvergnügt. Ich weiß nicht, was mir fehlt, sprach sie, es muß etwas in meinem Körper stecken. Oft möchte ich recht munter und heiter seyn, und kann es nicht.

Einmahl hörte ihr Lehrer Lottchen so sprechen. Liebes Lottchen, sprach er, ich will dir sagen, woher deine Mattigkeit und deine Unbehaglichkeit kommt — du schläfst zu lange.

Aber der Schlaf schmeckt mir, entgegnete Lottchen.

Er schmeckt dir, aber er bekommt dir nicht, antwortete der Lehrer. Die Natur will, daß wir in allem Maaß und Ziel halten. Wer dieß nicht thut, den bestraft sie. Sie

---

*) Arsenikum ist das stärkste Gift im Mineralreiche.

will uns durch den Schlaf stärken; aber wer zu viel schläft, der wird dadurch geschwächt. Sechs, sieben Stunden Schlaf sind hinreichend, dem menschlichen Körper die verlornen Kräfte wiederzugeben. Wer aber, wie du, liebes Lottchen, bisweilen sogar zehn Stunden schläft, dem geht es nicht besser, als dem, der zu viel ißt und trinkt; er wird ermattet, statt gestärkt, mißmuthig gemacht, statt erheitert.

Sie haben Recht, versetzte die Schülerinn, wenn ich etwas zu lange geschlafen habe, so fühle ich mich matt und unlustig, selten bin ich dann zur Arbeit aufgelegt, und mein Körper scheint wie zerschlagen zu seyn. Aber ich bin nun einmahl an das längere Schlafen gewöhnt.

Das ist freylich schlimm, sprach der Lehrer. Doch es ist nicht unmöglich, daß du dir die böse Gewohnheit abgewöhnst. Wolle es nun recht ernstlich, und es wird gehen. Du wirst dich dabey trefflich befinden.

Lottchen versprach nun (es war gerade Sommer), alle Tage um fünf Uhr aufzustehen, und gab ihrem Bruder die Erlaubniß,

sie mit Wasser zu bespritzen, wenn sie um diese Stunde nicht sollte wach und munter werden wollen.

Schon am andern Morgen war Lottchen um fünf Uhr aus dem Bette, und ging mit dem Lehrer und ihrem Bruder spazieren. Die Morgenluft that ihr sehr wohl und stärkte sie. Auch sah sie in der aufwachenden Natur so viel Schönes, daß ihr Herz sehr heiter und fröhlich wurde. Ach, sagte sie, wie viele herrliche Freuden habe ich in meinem Leben schon verschlafen! Am frühen Morgen ist — wie ich sehe — die Natur am schönsten. Jetzt erst fühle ich, wie wahr es in den Versen heißt:

Du müder Schläfer, der du nie
Den schönen Morgen siehst,
O komm' nur einmahl, komm', und sieh',
Was du für Freuden fliehst!

Fürwahr, der frühe Morgen ist
Die schönste Tageszeit!
Kommt alle, die ihr's noch nicht wißt —
Kommt eilig, eh' es schneyt.

Und wenn du erst noch ein Paar Stunden früher aufständest, sprach der Lehrer, und sähest, wie schön sich vor dem Sonnenaufgang der östliche Himmel röthet, und dann die liebe, goldne Sonne aufsteigt in ihrer Lieblichkeit und Pracht — wie sehr würdest du dich freuen, wie heiter würdest du ausrufen:

Wie lieblich winkt sie mir, die holde Morgenröthe!
Der Schatten weicht von ihr zurück.
Wie schön wird die Natur! O Herr, zu dem ich bethe,
Sie überströmet mich mit Glück!

Voll Anmuth kommt der Tag; ich athme frische Lüfte,
Ermunternd singt der Vögel Chor;
Der Wiesen Altar raucht; ein Opfer süßer Düfte
Steigt von der Blumenau empor.

Liebster Lehrer, sprach Lottchen, o nehmen Sie mich einmahl mit, wenn Sie spazieren gehen, um den Sonnenaufgang zu sehen!

Der Lehrer versprach ihr dieß, und Lottchen war nach einigen Jahren schon um drey Uhr auf, und ging mit dem Lehrer auf einen Hügel; wo man begierig dem Aufgange der Sonne entgegen sah. Als sie denn endlich in voller Majestät aufstieg — da war Lottchen außer sich vor Freude, und sang mit gerührtem, frohen Herzen:

Da hat sie sich emporgehoben,
Die Sonne Gottes, o wie schön!
Sollt' ich nicht ihren Schöpfer loben,
Der sie noch heißt am Himmel stehn?
Was ist in Gottes sichtbarn Reich
Für uns wohl seiner Sonne gleich?

Sie gießt in Tiefen und auf Höhen
Ein Meer von Freude und von Tag;
Heißt Millionen Augen sehen,
Und weckt, was tief im Schlummer lag.
O Lebensquelle! welche Lust
Erregt dein Strahl in meiner Brust!

Lottchen war nun alle Morgen schon frühe wach, und schlief nie über sieben Stunden lang. Das wirkte auf ihren Körper und

Geist sehr vortheilhaft. Beyde wurden kräftiger und muntrer.

Die unreinliche Minette.

Minette sieht doch immer sehr schlecht und elend aus, sagten viele Leute. Woher mag das wohl kommen? Es fehlt ihr doch nicht an guter Kost, an Kleidung, Wohnung und Bequemlichkeit.

Minette hörte dieß, und betrübte sich darüber. Sie hätte gar zu gern gesund und blühend ausgesehen. Da sie keine Mutter mehr hatte, und der Vater fast immer auf Reisen war, so ging sie zu einer Tante, und klagte ihr, daß sie, nach dem Urtheile der Leute, so schlecht und elend aussehe.

Die Tante war eine verständige Frau. Liebe Nichte, sprach sie zu Minetten, ich bin zwar kein Arzt, aber ich glaube es doch errathen zu können, warum du so übel aussiehst. — Du hältst deinen Körper nicht genug reinlich; darin liegt es wahrscheinlich, daß du kein gu-

tes Aussehen hast, und auch wirklich bisweilen kränkelst.

Minette blickte beschämt zur Erde nieder.

Liebe Nichte, fuhr die Tante fort, Reinlichkeitsliebe ist eine Tugend, die keinem Menschen, am allerwenigsten einem Mädchen fehlen sollte. Der Unreinliche macht auf andere einen unangenehmen Eindruck. Man ist ungern in seiner Gesellschaft, und flieht daher seinen Umgang. Das kann für ihn nicht anders als beschämend seyn. — Aber Unreinlichkeit schadet auch der Gesundheit. Die Haut, mit welcher unser Körper überzogen ist, hat unzählige Oeffnungen, durch welche die Ausdünstung vor sich geht. Hält man nun die Haut nicht rein, so verstopfen sich die Schweißlöcher, die Ausdünstung wird gehemmt, und daraus entstehen mancherley Uebel und oft die größten und gefährlichsten Krankheiten. Daher hat man die größte Sorge dafür zu tragen, daß der Körper so reinlich als möglich gehalten, und fleißig gewaschen und gebadet wird.

Liebe Tante, sprach Minette, das alles hab' ich bisher sehr vernachläßigt, aber in Zukunft soll es nicht mehr geschehen.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Die Nichte hielt Wort. Sie befleißigte sich der größten Reinlichkeit, und wusch und badete sich oft. Nun sah sie aber auch gleich anders aus! Sie war gesunder, muntrer und fröhlicher. Auch ging man jetzt tausendmahl lieber mit ihr um als sonst.

Körperliche Uebungen.

Herr Klarenthal hatte zwey Söhne, Eduard und Adolph hießen sie. Er ging fast alle Tage mit ihnen aus, und hielt sie dazu an, daß sie sich im Laufen, im Springen, im Klettern, im Schwimmen und in andern Fertigkeiten dieser Art übten. Sie stellten diese Uebungen sehr gerne an, und befanden sich wohl dabey.

Klarenthals Nachbar, Herr Dämmer, schüttelte den Kopf dazu, und sagte: Herr Nachbar! Herr Nachbar! was sollen all diese Dinge, das Laufen, Klettern, Springen und Schwimmen heißen? Ihre lieben Söhne sollen doch keine Seiltänzer werden?

Seiltänzer nicht, antwortete Herr Klarenthal, aber auch keine träge Menschen, die sich auf der Welt langsam wie Schnecken herum bewegen. Dabey will ich, daß meine Kinder gelenkig werden, gesund bleiben, und einmahl durch ihre körperlichen Geschicklichkeiten sich und andern aus Gefahren helfen und nützen. Daher stelle ich mit ihnen körperliche Uebungen an.

Herr Dämmer lächelte und ging mit den Worten davon: ich wünsche Glück dazu, Herr Nachbar! — Er selbst hatte einen Sohn. Michel hieß er. Aber was war dieß für ein Mensch! — Da er sich wenig körperliche Bewegung machte, sondern größtentheils faullenzte, so war er in seinem ganzen Wesen äußerst träge und unbehülflich; daher ihn auch viele einen Plumpsack nannten. Seine Faulheit hatte überdieß noch einen schädlichen Einfluß auf seine Gesundheit. Sein Blut wallte zu langsam in den Adern herum, die Muskeln wurden bey seiner Trägheit sehr schlaff, und sein ganzer Körper befand sich in einem Zustande von Unbehaglichkeit und Unpäßlichkeit.

Wie ganz andre Menschen waren Eduard und Adolph! Ihr ganzes Wesen war voll Lebhaftigkeit, Behendigkeit und Fröhlichkeit. Durch die körperlichen Uebungen wurden sie nicht nur zu körperlichen Verrichtungen sehr geschickt, sondern ihre Kraft und Gesundheit wurde dadurch auf eine sichtbare Weise befestigt und gestählt.

Michel Dämmer wurde unter die Soldaten genommen. Da er so sehr träge war, und sich mit seinem Körper sehr linkisch benahm, so mußte er deshalb nicht nur viele harte Vorwürfe von seinen Vorgesetzten, sondern auch manche Stockstreiche von dem Corporale leiden. In einer Schlacht nahm er die Flucht. Er hatte über einen kleinen Graben zu springen. Da er aber im Springen nicht geübt war, so fiel er in den Graben. Einer von den nacheilenden Feinden hieb nach ihm mit dem Säbel, und zerspaltete ihm den Kopf.

Eduard und Adolph hatten ein besseres Loos. Man schätzte sie auch wegen ihrer körperlichen Geschicklichkeiten sehr. Mehrmahls leisteten sie bey Feuersbrünsten die be-

sten Dienste. Sie kletterten geschickt auf den Dächern herum, und löschten das ankommende Feuer. Auch wurden von ihnen mehrere, die in tiefe Teiche und Flüsse gefallen und der Gefahr des Ertrinkens ausgesetzt waren, glücklich gerettet.

Wie ungemein gesund und nützlich sind daher körperliche Uebungen!

Aufmerksamkeit auf seine Gesundheit und sein Leben.

Es gibt ungemein vieles — sprach Luise von Blüthenheim zu ihren Kindern — was auf unsere Gesundheit und unser Leben sehr gefährlich und nachtheilig wirken kann. Dieß, lieben Kinder, muß man sorgfältig kennen lernen, und sich davor in Acht nehmen. In der Natur gibt es viele Gegenstände, die unsern Körper zu Grunde richten können, wenn wir sie genießen. So findet man im Pflanzenreiche eine Menge von giftigen Gewächsen, die dem Menschen nicht nur Gesundheit, sondern auch das Leben rauben, wenn sie in sei-

nen Körper kommen. Dahin gehören z. B. die Tollkirsche, der Schierling, das Bilsamkraut u. s. w. Auch in dem Steinreiche gibt es solcher giftigen Dinge viele. Wer z. B. Arsenik, Bley, Grünspan u. d. m. genießt, kommt selten mit dem Leben davon. Und so findet man auch im Thierreiche des tödtlichen Giftes genug. Wer z. B. von einer Klapperschlange oder einem tollen Hunde gebissen wird, muß gewöhnlich an den Wirkungen des Giftes sterben, das durch einen solchen Biß in seinen Körper gekommen ist. Die Ausdünstungen der Blumen in der Nacht, bittre Mandeln, wenn sie besonders in Menge gegessen werden, und die unreine Luft, die man in Kellern findet, wo junge Weine in Gährung sind, dieß alles wirkt giftartig.

Solche schädliche und gefährliche Dinge müsset ihr genauer kennen lernen, meine lieben Kinder. In euren Lehrstunden werdet ihr nach und nach mit denselben bekannt gemacht werden. Merket dabey recht sehr auf, und hüthet euch dann vor allem, was eure

Gesundheit und euer Leben schwächen und zerstören könnte.

Warnen muß ich euch besonders vor schneller Verkältung. Wenn man sich erhitzt hat, so sollte man nie etwas kaltes darauf trinken, oder sich auf Einmahl der kühlen Luft aussetzen. Dieß ist sehr gefährlich, und bringt oft einen plötzlichen Tod. So habe ich in meiner Jugend einen sehr muntern, liebenswürdigen Knaben, Nahmens Ludwig gekannt. Der hatte sich in einem Spiele mit seinen Cameraden sehr erhitzt. Der Schweiß floß von seiner Stirne. Das war ihm unbehaglich. Um sich schnell abzukühlen, warf er sein Jäckchen und seine Weste ab, entblößte seine Brust, und lief aus dem Zimmer auf den Gang, wo das Fenster offen, und ein kühler und starker Luftzug war. Nun trat der Schweiß auf Einmahl zurück; Ludwigen wurde es schwindlich; er stürzte auf den Boden nieder, und starb noch an demselben Tage.

Sehr gefährlich ist aus diesem Grunde das viele Tanzen. Man kommt dabey in einen zu starken Schweiß, der den Körper abmattet; kühlt man sich dann etwas zu schnell ab, so

trägt man leicht die Schwind= und Lungen=sucht oder die Abzehrung davon. Ihr habt Nelkenbergs Julie gekannt. Sie war ein schönes, liebenswürdiges Mädchen, und die Braut eines sehr braven Mannes. Kurz vor ihrer Hochzeit befand sie sich auf einem Ball. Sie war eine große Freundinn vom Tanzen. Auch dießmahl tanzte sie sehr viel, und war dann so unvorsichtig, aus dem Tanzsaale in den Garten zu treten, als sie gerade im Schweiße war. Die Folge davon war, daß sie ohnmäch=tig hinsank, und halbtodt nach Hause getra=gen werden mußte. Ihr wißt, daß sie zwey Tag darauf starb, und habt den Jammer mit angesehen, den ihr plötzlicher Tod im älterli=chen Hause verursachte.

Darum seyd immer verständig, lieben Kin=der, und hüthet euch vor schneller Verkältung und alle dem, was eure Gesundheit zerrütten und euer Leben abkürzen kann.

Verständiges Benehmen in Krankheiten.

Frau von Blüthenheim war kaum erst einen Monath lang in Lindau, als ihre Tochter Emilie, die sich bisher einer immerwährenden Gesundheit erfreut hatte, anfing, sich übel zu fühlen. Ihre sonstige Munterkeit ging fast ganz verloren, sie wurde matt und klagte über Hitze.

Nach ein Paar Tagen zeigte es sich, daß Emilie das Scharlachfieber hatte. Um ihre Brüder nicht anzustecken, wurde sie in eine besondere Kammer gebracht, wo sie sich niederlegte. Es wurde ohne Verzug ein geschickter Arzt herbeygerufen, der ihren Zustand untersuchte, und ihr einige Arzneyen verordnete.

Als Emilie die verschriebene Arzney kostete, verzog sie den Mund, und sagte: das schmeckt abscheulich; das mag ich nicht trinken; es ekelt mir davor!

Liebe Tochter, sprach die Mutter, sey verständig. Du willst doch gesund werden und nicht sterben?

Ich will freylich gesund werden, antwortete Emilie, aber die Arzney mag ich nicht.

Liebes Kind, versetzte Luise von Blüthenheim, wer gesund werden will, muß auch die Arzneyen ordentlich einnehmen, die der Arzt verordnet. Das thut jeder verständige Kranke, und wer es nicht thut, handelt nicht vernünftig und nicht gut. Ich hoffe, du wirst unter die verständigen Kranken gezählt werden wollen.

Gute Mutter, erwiderte Emilie, das will ich. Gib mir die Medicin; ich will ordentlich einnehmen.

Darüber hatte die Mutter eine herzliche Freude, und reichte der Tochter die Arzney. Emilie trank sie schnell weg, und dieß that sie von nun an immer, wenn ihr Medicin dargeboten wurde.

Der Doctor verboth ihr, sich zu kratzen, auch wenn es sie noch so sehr jucken sollte. Das war ein hartes Verboth. Oft wurde Emilie ungeduldig, und wollte sich kratzen.

Sey verständig, meine Tochter, sprach die Mutter. In Krankheiten muß man geduldig seyn. Die Ungeduld hilft zu nichts, wohl aber schadet sie bisweilen außerordentlich. Als ich in meinem zwölften Jahre stand, war die

Blatterneinimpfung noch fast unbekannt. Eine Freundinn von mir, Nahmens Therese, bekam bösartige Pocken, die auch ihre Augen bedeckten. Der Arzt verboth ihr, sich zu kratzen. Aber Therese war zu ungeduldig. Als sie einmahl an den Augen ein großes Jukken empfand, kratzte sie an dieser gefährlichen Stelle sich, so stark, daß das eine Auge davon blind wurde. So ward dieses schöne Mädchen durch seine Ungeduld so sehr entstellt und ihres rechten Auges für immer beraubt.

Therese hatte eine Cousine, die Hannchen hieß, auch ein sehr angenehmes und hoffnungsvolles Mädchen. Sie bekam den Scharlachausschlag, den sie glücklich überstand. Nun wollte sie sogleich ins Freye. Aber der Arzt verboth es, und sagte: nach der Scharlachkrankheit darf man sich nicht sogleich der frischen, kühlen Luft aussetzen, weil daraus in der Regel die traurigsten Folgen entstehen. Hannchen sollte dem zu Folge noch wenigstens eine Woche lang im Zimmer bleiben. Dieß war ihr nicht recht. Ihre Ungeduld verleitete sie, eines Tages, wo sie allein und daher ohne Aufsicht war, in den

Gang zu gehen, und dort zum Fenster hinauszusehen. Sie erkältete sich, verfiel in eine schwere Krankheit, und starb nach einer Woche im zehnten Jahre ihres Lebens.

Liebe Mutter, sprach hierauf Emilie, ich will es weder wie Therese, noch wie Hannchen machen, ich will immer geduldig seyn, und gelassen die Unannehmlichkeiten meiner Krankheit ertragen.

Daran erkenn' ich meine gute Tochter, versetzte Luise von Blüthenheim. Bleibe deinem lobenswerthen Vorsatze getreu. Damit du oft an ihn erinnert werdest, will ich dir ein Paar Worte hier auf die Thüre hinschreiben.

Die Mutter schrieb mit großen Buchstaben die Worte hin:

Geduld überwindet Alles.

Was Emilie versprochen hatte, hielt sie auch. Sie bewies ihre ganze Krankheit hindurch die größte Geduld. Dadurch erleichterte sie sich ihre Lage sehr, und genas nach wenigen Wochen wieder ganz, so, daß sie wieder in die freye Luft durfte, und sich nun von

neuem der Natur und des Lebens herzlich freuen konnte.

Muth und Verwegenheit.

Ich habe euch zwar gesagt — sprach Luise von Blüthenheim eines Tages zu ihren Kindern — daß man auf seine Gesundheit und sein Leben aufmerksam seyn, und sich vor allem in Acht nehmen müsse, was ihnen schaden könnte. Allein es treten doch bisweilen Fälle ein, wo man seine Gesundheit und sein Leben auch in Gefahr setzen muß, wenn nemlich unsre Nebenmenschen in Gefahr sind. Dann ist es unsre Pflicht, ihnen beyzustehen und sie zu retten, gesetzt auch, unser Leben käme dabey in Gefahr. Ein Mensch, der für andre selbst sein Leben aufs Spiel setzt, ist ein wackrer, edler Mensch.

Wer andern in Verlegenheiten und Gefahren zu Hülfe eilen und sie retten will, muß dabey Unerschrockenheit und Muth beweisen. Ein furchtsamer Mensch wird auf Erden nicht viel Großes thun. Daher ist es sehr zu wünschen, daß besonders das männ-

liche Geschlecht sich durch Herzhaftigkeit aus-zeichne, und ich sehe es daher gerne, wenn Knaben schon unerschrocken und muthvoll sind, und nicht gleich von jeder Gefahr und jeder Beschwerde zurück beben. Was sie durch ihre Kraft bezwingen können, davor sollten sie sich nicht fürchten.

Doch kann der Muth auch leicht übertrieben werden und in Verwegenheit ausarten. Wenn man sich ohne Noth in Gefahren stürzt, oder etwas unternimmt, was die Kräfte übersteigt, so beweiset man nicht Muth, sondern Verwegenheit und Tollkühnheit. Ein vernünftiger Mensch nimmt sich davor in Acht. Ich will euch dieß durch ein Paar Beyspiele erläutern.

Georg war vierzehn Jahre alt, und konnte recht gut schwimmen. Als er eines Tages nach einem Teiche ging, um sich darin zu baden, hörte er, es sey ein kleines Mädchen in den Teich gefallen, und müsse ertrinken. Sogleich sprang Georg in den Teich, faßte das Mädchen bey einem Arm, schwamm mit demselben ans Ufer und rettete auf diese Weise

das Leben desselben. Jedermann nannte ihn einen muthvollen, braven Jüngling.

Johann Gutfeld war ein junger Mann von vier und zwanzig Jahren. In dem Orte, wo er wohnte, kam in einer Nacht ein großes Feuer aus. Johann Gutfeld eilte sogleich fort, um löschen zu helfen. Bey einem Hause, welches schon ganz in Flammen stand, hörte er eine junge Frau zum Fenster hinaus um Hülfe schreyen. Ach, rief sie, wenn man auch mich nicht retten will, so rette man doch, um Gotteswillen! mein armes kleines Kind! Die Gefahr war groß, denn von dem Hause stürzten bereits nach allen Seiten zu feurige Brände herab. Dieß schreckte indeß den braven Johann Gutfeld nicht ab, der Retter von der Frau und ihrem Kinde zu werden. Er konnte freylich dabey selbst ums Leben kommen. Aber er dachte sich dabey; es ist das Leben zweyer Menschen in der größten Gefahr; meine Pflicht ist es, sie, wenn möglich, zu retten. Er hohlte schnell eine Leiter herbey, lehnte sie an das brennende Haus und stieg hinan. Dicht neben ihm fielen zwey brennende Balken herab. Aber

das brachte ihn nicht aus der Fassung. Er erreichte das Fenster und rettete glücklich die junge Frau mit ihrem zweyjährigen Kinde. Alle, die dieß sahen, riefen laut aus: Bravo! Bravo! Johann Gutfeld ist ein muthvoller, edler Mann! Man trug ihn fast auf den Händen.

Ganz anders urtheilte man über Kilian. Dieser Knabe wollte durchaus für unerschrokken und muthvoll gelten. Um zu beweisen, daß er dieß wirklich sey, sprang er einmahl von einer Brücke in einen tiefen, reißenden Fluß, ob er gleich nicht schwimmen konnte. Er sank sogleich unter das Wasser und ertrank. Kein Mensch rühmte seinen Muth, sondern jedermann nannte ihn verwegen und tollkühn.

So urtheilte man auch über den kleinen Ferdinand, der sich die Geschicklichkeit erworben hatte, auf dem Kopfe zu stehen. Um seinen Muth zu beweisen, stellte er sich auf einem hohen Gerüste auf den Kopf. Aber er verlor das Gleichgewicht, stürzte hinunter, und brach den Hals. Jedermann nannte seine Handlung verwegen und tollkühn.

Genuß der Freude.

Ich wehre euch nicht, lieben Kinder, sprach Luise von Blüthenheim einmahl zu ihren Kleinen, daß ihr fröhlich seyd, und euch auf verschiedene Weise lustig macht. Der Mensch kann und soll Freude genießen. Aber zwischen Freude und Freude ist ein Unterschied.

Es gibt nehmlich manche Freuden auf Erden, lieben Kinder, die dem Menschen mehr schädlich als nützlich sind. So fand Balthasar sein größtes Vergnügen an muthwilligen und verwegenen Spielen, wobey es viel zu lärmen, zu stoßen und zu balgen gab, Einmahl warf er dabey einen seiner Cameraden an einen Stein, daß er beynahe sich zu Tode fiel. Ein andermahl lief er im Spiele so unvorsichtig an einen Holzhaufen, daß dieser zusammenfiel, und ihm den rechten Arm zerbrach.

Nanette fand ihre Freude in vielem Lachen. Sie beleidigte dadurch viele und zog sich oft Verdruß zu.

Andreas war seelenvergnügt, wenn er Karten spielen konnte. Er verschwendete da-

mit viel Zeit, wurde ein großer Spieler, und verspielte in den ältern Jahren sein ganzes Vermögen.

Judith freute sich, wenn sie andere necken konnte. Dadurch fühlten sich viele gekränkt, neckten sie wieder, oder flohen ihren Umgang.

Seht, lieben Kinder, so gibt es viele Freuden, die schädlich und nicht erlaubt sind. Gute Kinder nehmen sich vor ihnen in Acht, und wählen nur immer solche Freuden, welche unschuldig und nicht gefährlich sind. Sie ziehen dabey ihre Aeltern und Lehrer zu Rathe, und folgen ihrem Rathe.

Auch muß man die irdischen Freuden mäßig genießen. Denn nur dann erheitern und stärken sie uns. Wer bey seinen Vergnügungen kein Maaß und Ziel kennt, dem werden sie bald zum Ueberdruß, und schaden ihm oft, statt ihm zu nützen. Seyd daher in euern Freuden immer mäßig, übertreibet sie nicht, und erinnert euch dabey immer an den wahren Ausspruch:

Die Freuden, die man übertreibt,
Verwandeln sich in Schmerzen.

Arbeitsamkeit.

Eines Nachmittags ging Luise von Blüthenheim mit ihren Kindern in einem kleinen Walde spazieren. Sie kamen an einen Ameisenhaufen und die Kleinen konnten sich an den fleißigen Thierchen, die vor ihnen in voller Thätigkeit waren, nicht satt sehen.

Es ist ein angenehmer Anblick, sprach die Mutter, eine so rasche Thätigkeit zu sehen. Zu einer so lebendigen, freudigen Thätigkeit ist auch der Mensch geschaffen. Schon in seiner Jugend soll er sich an Arbeit gewöhnen. Ein müßiger, fauler Mensch ist eine unnütze Last der Erde, und genießt wenig wahre Freude, denn freuen kann sich nur der Thätige, der auf der Welt nützlich ist. Müßiggänger sind daher auch gewöhnlich mißmuthige und mürrische Menschen. Um sich vor der Langenweile zu retten, kommen sie oft auf thörichte Einfälle und begehen bisweilen Handlungen, die schlecht und tadelnswerth sind. Denn Müßiggang ist vieler Laster Anfang, heißt es im Sprichworte.

Seht, lieben Kinder, das ist der Grund, warum ich euch schon in eurer zarten Jugend zur Arbeit anhalte. Die Arbeit stärkt euern Körper, erhält euch gesund, und gibt euch frohen Muth. Ihr freuet euch gewiß immer recht sehr, wenn ihr durch eurer Hände Arbeit etwas zu Stande gebracht habt, und sicher ist kein Abend angenehmer für euch als der, an welchem ihr euch das Zeugniß geben könnet, daß ihr am verflossenen Tage recht fleißig gewesen seyd.

Durch Arbeitsamkeit kann der Mensch viel erwerben, und wer immer fleißig ist, darf nicht befürchten, daß er jemahls darben werde. Wer dagegen träge und faul ist, geräth oft in Armuth und Noth. Dabey wird er noch überdieß von allen Guten verachtet. Denn wer die Kräfte, die ihm Gott geschenkt hat, nicht anwendet, und nur immer genießen, und wenig für seine Nebenmenschen thun will, der ist in der That ein sehr verächtliches Geschöpf.

Lieben Kinder, seyd immer arbeitsam und fleißig; liebet stets eine nützliche Geschäftigkeit, und verschiebet das, was ihr heute thun

könnet, nie auf Morgen. Dieß thun nur faule Menschen.

Morgen! morgen! nur nicht heute!
Sprechen nur die trägen Leute.
Morgen! heute will ich ruhn.

Die Kinder gaben der Mutter die Hand, und versprachen, auch in Zukunft die Arbeitsamkeit zu lieben, und immer hübsch fleißig zu seyn. Theodor und Emilie lernten noch an diesem Tage folgendes bekannte Gedicht, das sie der Mutter hersagten, ehe sie zu Bette gingen.

Die Biene.

Kinder, geht zur Biene hin!
Seht die kleine Künstlerinn,
Wie sie emsig sich bemüht,
Und aus Allem Honig zieht!
Unverdrossen duldet sie
Ihres kurzen Lebens Müh,
Ist geschäftig spät und früh.

Und ich sollte müßig seyn?
Nein, ich will schon jung und klein
Arbeitsamer seyn als sie,

Da mir Gott Verstand verlieh.
Meines Lebens schönste Zeit
Sey in froher Thätigkeit
Gott und meinem Glück geweiht.

Nicht zu träger Weichlichkeit
Gab mein Schöpfer mir die Zeit;
Ich empfing aus seiner Hand
Leben, Kräfte und Verstand,
Um, so viel es kann geschehn,
Andrer Glück und Wohlergehn,
Wie mein eignes, zu erhöhn.

Ordnungsliebe.

Doch es ist noch nicht genug — fuhr Frau von Blüthenheim fort — daß man arbeitsam ist, und sich durch seinen Fleiß etwas erwirbt, man muß das Erworbene auch durch eine gute, strenge Ordnung zu erhalten suchen. Menschen, die sich nicht an Ordnung gewöhnt haben, verschwenden nicht nur viel Zeit mit dem Suchen ihrer zerstreuten Sachen, sondern es geht ihnen auch bey ihrer Unordentlichkeit vieles verloren.

Haltet daher immer mit aller Strenge auf Ordnung, lieben Kinder. Lasset nie eure Sachen zerstreut herumliegen, und weiset einer jeden einen bestimmten Platz an, so, daß ihr sie auch im finstern finden könnet.

Wie sehr die Unordnung schaden könne, davon will ich euch nur ein einziges Beyspiel erzählen.

Wilhelmine Hill wollte sich in ihrer Jugend durchaus nicht an Ordnung gewöhnen. Was sie besaß, lag gewöhnlich zerstreut herum. Oft mußte sie Stundenlang eine Sache suchen, die ihr eben nöthig war. Da sie bey dieser Unordnung ihre Sachen nicht übersehen konnte, so gingen ihr viele davon verloren. Ihren Aeltern verursachte sie dadurch vielen Verdruß. Ein ziemlich wohlhabender Mann heirathete sie. Auch als Frau behielt sie den Fehler der Unordentlichkeit an sich; denn jung gewohnt, alt gethan. Ihr Mann erwarb viel Geld, aber seine unordentliche Frau war Schuld daran, daß er nie recht vorwärts kommen konnte. Sie ließ im Hauswesen alles in Unordnung gerathen und es ging dabey viel zu Grunde. Das Gesinde richtete sich nach

der Frau, betrieb auch alles unordentlich, und so geschah ein Schaden nach dem andern. Ueberdieß wurde vieles veruntreut und gestohlen, weil man dieses bey der Unordnung, die im Hause herrschte, nicht bemerken konnte. So kam es, daß Wilhelminens Mann in seinem Vermögen so sehr zurückgesetzt wurde, daß er beynahe Schulden machen mußte. Dazu kam noch ein großes Unglück. Wilhelmine hielt in der Speisekammer nichts in der gehörigen Ordnung. Alles stand und lag bunt durcheinander. Eines Abends hatte sie die Essigflasche dahin gesetzt, wo die Flasche mit dem Baumöhle stand, und diese stand dagegen auf dem Platze der Essigflasche. Die Köchinn, welche die letztere nöthig hatte, griff im dunkeln darnach, und nahm statt derselben die Flasche mit dem Oehle heraus, und goß eine Menge daraus in eine Pfanne, die über dem Feuer stand. Das Oehl entzündete sich. In der Nähe lag ein großes Bündel Flachs, das Wilhelmine vergessen hatte, in die Flachskammer zu tragen. Dieses entzündete sich, und es entstand ein großes Feuer. Vieles in dem Hause wäre zu retten gewe-

sen, aber Wilhelmine, die Unordentliche, hatte die Schlüssel zu den Gewölbern, Schränken und Kellern verlegt. Das Feuer griff schnell um sich, und alles, alles im Hause verbrannte. Nun war Wilhelminens Mann der ärmste Mann in der Stadt.

Seht, lieben Kinder, welche üble Folgen der Mangel an Ordnungsliebe nach sich ziehen kann!

Die Kleinen gelobten der Mutter, immer ordnungsliebend zu seyn, und Theodor sagte in einem muntern, fröhlichen Tone die Verse her:

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
Will ich als Knabe seyn!
Der Liederliche schmeichelt sich
Bey keinem Menschen ein!

Wer alles um sich wirft und schmeißt,
Nichts auf sich selber hält,
Zeigt früh schon einen schlechten Geist,
Der jedermann mißfällt.

Was eine Nessel wird, brennt bald.
O die Erfahrung sprichts!

Wer jung nichts tauget, der wird alt
Gewiß ein Taugenichts.

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
Will ich als Knabe seyn;
So werd' ich oft mich über mich
Und meine Sachen freun.

Sparsamkeit. Verschwendung und Geitz.

Hat man sich etwas erworben — fuhr Luise von Blüthenheim in ihren Belehrungen fort — so muß man es auch durch Sparsamkeit zu erhalten suchen. Sparsam nennen wir denjenigen, der alle überflüßigen Ausgaben vermeidet, was er besitzt, zu Rathe hält, und nicht mehr ausgibt, als er einnimmt, sondern vielmehr davon noch etwas zu erübrigen sucht. Man muß daher sich schon frühzeitig gewöhnen, auch mit wenigem zufrieden zu seyn. Ein genügsamer Mensch kommt nicht so leicht in Verlegenheit und Noth; das wenige, was er braucht, kann er sich durch seine Arbeitsamkeit leicht verschaffen.

Man kann in vielen Dingen sparsam seyn; nicht nur mit dem Gelde, sondern auch in der Kost, in der Kleidung, Wohnung u. s. w. der Sparsame begnügt sich mit wenigen Gerichten, und auch diese dürfen nur einfach seyn; prächtige und kostbare Kleider entbehret er gern, und ist mit einem einfachen Anzuge zufrieden; auch schont er sorgfältig seine Kleider; seine Hausgeräthe sind nicht glänzend und kostspielig; er vermeidet Vergnügungen, die zu viel Geld kosten, und enthält sich überhaupt alles unnütz n und zu großen Aufwandes.

Ihr kennt, lieben Kinder, den wohlhabenden Kaufmann Link. Er hat mir mehrmahls erzählt, daß er von armen Aeltern geboren und bis in sein achtzehntes Jahr sehr dürftig gewesen sey. Aber durch seine Sparsamkeit gelang es ihm, nach und nach sich einiges Geld zu sammeln. Damit fing er einen kleinen Handel an, begnügte sich dabey mit der einfachsten Kost, Wohnung und Kleidung, und arbeitete sich so allmählich zu einem reichen Manne empor.

Der Sparsamkeit ist Verschwendung entgegen gesetzt. Wer unnöthiger Weise einen zu starken Aufwand macht, und mehr ausgibt, als er einnimmt oder sein Vermögen gestattet, den nennen wir einen Verschwender. Er stürzt sich gewöhnlich selbst in Armuth und Noth, und muß oft für seine Thorheit sehr schwer büßen.

Ein gewisser Herr von Flitter hatte sehr reiche Aeltern, die ihr großes Vermögen ganz ihrem Fleiße und ihrer guten Haushaltung zu danken hatten. Der Sohn wußte, daß sie viel Geld besaßen, und glaubte, dieß gebe ihm ein Recht, schon in der Jugend einen großen Aufwand zu machen. Er schonte seine Kleider nicht, war mit einfachen Speisen nicht zufrieden, kaufte sich lauter theure Sachen, und verwendete viel Geld auf Lustbarkeiten. Als er älter war, vergrößerte sich auch sein Aufwand, und als vollends seine Aeltern starben und er das ganze große Vermögen erbte, das sie zurückließen, erreichte seine Verschwendung den höchsten Grad. Er schafte sich eine übergroße Menge theurer Pferde an; er verschrieb sich aus

England kostbare Möbeln, aus Ungarn, Spanien und Frankreich die besten Weine, aus Italien kostbare Gemählde, aus Dresden und Berlin eine überflüßige Menge des feinsten Porcellåns, aus Hamburg mehrere Tonnen Austern u. d. m. Jede Woche war bey ihm große Tafel, an der oft hundert Personen saßen, und auf der die ausgesuchtesten Gerichte und Weine im Ueberflusse zum Vorschein kamen. Der reiche Herr von Flitter kleidete sich in die kostbarsten Stoffe, vermehrte die ohnehin schon zahlreiche Dienerschaft, unterhielt ein Haustheater, legte große Gärten an, und unternahm kostspielige Reisen. Die Aeltern hatten ihm ein schönes Haus zurückgelassen. Es war aber nicht nach seinem Geschmacke gebaut; er verkaufte es um einen geringen Preis, und baute ein neues Palais, das erstaunlich viel kostete. —

Wer diese Verschwendung sah, nannte Herrn v. Flitter einen thörichten, leichtsinnigen Menschen, und bedauerte, daß das schöne Vermögen seiner rechtschaffenen Aeltern in so schlechte Hände gekommen sey.

Die Folgen von Flitters Verschwendung waren traurig genug. Nach zehn Jahren hatte er das geerbte älterliche Vermögen ganz durchgebracht. Viele wußten dieß nicht, und streckten ihm ansehnliche Summen vor. Er gerieth bald in so große Schulden, daß er den Entschluß faßte, heimlich durchzugehen. Man setzte ihm nach. In einem Walde wurde er eingehohlt. Er wollte sich nicht greifen lassen, schoß eine Pistole auf einen Soldaten ab, der ihm nahe kam, und verwundete ihn. Als er indeß sah, daß er sich durchaus nicht retten könne, zog er eine zweyte Pistole hervor, legte sie an seinen Kopf und drückte sie los. Mit zerschmettertem Kopfe fiel er vom Pferde, wälzte sich noch einige Minuten lang in seinem Blute, und verschied hierauf. Viele seiner Gläubiger verloren große Summen und fluchten dem Betrüger. Ein so trauriges, elendes Ende nahm dieser Verschwender.

Hütet euch, lieben Kinder, vor einem verschwenderischen Wesen. Aber davor sey Gott, daß ihr in einen entgegengesetzten Fehler verfallet, und eure Sparsamkeit übertreibet.

Hüthet euch vor dem schändlichen Laster, das man Geitz nennt. Wer aus übertriebener Anhänglichkeit an das, was er besitzt, auch solche Ausgaben scheut, die durchaus nothwendig sind, und von seinem Vermögen nothleidenden Menschen nichts zufließen läßt, der ist ein Geitzhals.

Der Geitzige will nur immer viel haben, um es zu haben, nicht damit er sich und andern das Leben erleichtere. „Je mehr er hat, je mehr er will; nie schweigen seine Wünsche still!“ Er ißt und trinkt entweder zu wenig oder zu schlecht; er geht in zu schlechten, abgetragenen Kleidern; er wohnt zu unbequem und zu Elend; er versagt sich alle Vergnügungen; er vermeidet, mit Armen und Nothleidenden zu sprechen u. d. m. — dieß alles, um nur nicht viel Geld auszugeben.

Der Geitz, lieben Kinder, macht den Menschen lächerlich und verächtlich, beraubt ihn aller reinen Freuden des Lebens, und stürzt ihn oft in großes Elend.

Dieß alles erfuhr z. B. ein gewisser Habmann, der als ein großer Geitzhals bekannt

war. Er besaß ein ansehnliches Vermögen; aber wenn man in seine Wohnung trat, und den Mann ansah, glaubte man, bey dem ärmsten Bettler der Stadt zu seyn. In seinem Zimmer sah alles höchst ärmlich aus. Ein elendes Bett, das vielleicht schon Jahre lang nicht gewaschen worden war, ein alter Tisch, der kaum zehn Groschen gekostet haben mochte, zwey oder drey halbzerbrochne Stühle von weichem Holze, und ein großer Kasten, der mit Geld gefüllt und mehrern Schlössern wohl versehen war — dieß war fast alles, was man in Habmanns Wohnzimmer erblickte. Er selbst saß gekrümmt da in einem groben, ganz schmutzigen Hemde, in geflickten Beinkleidern und einem zerrissenen Ueberrocke, der wenigstens schon ein Alter von dreyßig Jahren erreicht hatte. Es war ekelhaft, diesen schmutzigen Geitzhals anzusehen. Er kam selten außer seinem den Einsturz drohenden Hause zum Vorscheine. Geschah dieß, so liefen ihm gewöhnlich die Gassenjungen nach, und spotteten seiner. Kein Dienstbothe wollte bey ihm bleiben. Denn alle klagten über die schlechte Kost, die er ihnen gab, und über die

ärmliche, kärgliche Behandlung überhaupt, die sie von ihm erfuhren. Nur das, was sehr wohlfeil war, aß er. Dieß war aber oft von so schlechter Beschaffenheit, daß er davon krank wurde. Den Arzt wollte er nicht kommen lassen, denn dieß hätte Geld gekostet. Er curirte sich daher selbst, und lag oft mehrere Monathe hindurch krank. Sein Körper war sehr geschwächt und zerrüttet, und keiner Freude des Lebens fähig. Nie hatte es ihm sein Geitz zugelassen, irgend einem seiner Mitmenschen eine Wohlthat zu erweisen. Er klagte immer über die schweren und theuern Zeiten, und that so, als wäre er der ärmste Mann der Welt. Jedermann verachtete ihn. — In einer Nacht zündete der Blitz seines Nachbars Haus an. Habmann lief erschrocken sogleich zu seinem Geldkasten. Niemand erschien, der ihm geholfen hätte, das Geld fortzutragen. Schon brannte auch sein Haus. Aber von dem Kasten wollte er sich nicht trennen, sondern lieber umkommen, als ohne sein Geld das Leben retten. Als die Gefahr schon sehr groß war, sprang ein starker Mann in Habmanns Wohnstube, und wollte ihn,

um ihn zu retten, mit sich fortziehen. Aber der Geitzhals wollte seinen Kasten durchaus nicht verlassen. Das Feuer griff um sich; das Haus wurde voll Rauch, und jener Mann mußte sich schnell entfernen. Am andern Morgen fand man den Geitzhals neben dem Geldkasten von dem Rauche erstickt.

Lieben Kinder, haltet stets die Mittelstraße; seyd nie verschwenderisch, aber auch nie geitzig. Vermeidet überflüßigen Aufwand, aber scheuet nie Ausgaben, die durchaus nöthig sind, und erfreuet durch einen Theil eures Vermögens diejenigen, die eurer Hülfe und Unterstützung werth sind.

Sorge für den Geist.

Heiter kamen eines Nachmittags Theoder, Emilie und Gustav zu der geliebten Mutter gesprungen. Sie machte einen Spaziergang mit ihnen nach dem nahen Thale, wo sich alle unter einem Baume auf das grüne Gras hinlagerten.

Liebe Mutter, sprach Theodor, willst du wohl so gut seyn, und uns heute wieder erzählen, was wir zu thun oder zu lassen haben, um geschickte, gute und glückliche Menschen zu werden? Wir sind sehr aufgelegt, dir aufmerksam anzuhören.

Frau v. Blüthenheim antwortete: Wenn meine lieben Kinder etwas Nützliches wünschen und verlangen, so stehe ich immer gern zu Diensten. Merket nun auf, ich will die Belehrungen fortsetzen, die ich euch bisher ertheilt habe.

Ich habe euch bisher auf das aufmerksam gemacht, was dem Körper nützt, und mehr unser äußerliches Wohl betrifft. Nun muß ich euer Nachdenken auf die Seele lenken, die in eurem Körper wohnt. Diese Seele ist es eben, was euch eigentlich zu Menschen macht, und ihr habt sie daher als das kostbarste, wichtigste Geschenk eures gütigen Vaters im Himmel zu betrachten.

Wollet ihr brauchbare, zufriedne und glückliche Menschen werden: so müsset ihr euern Geist so gut als möglich ausbilden. Was werdet ihr deßhalb zu thun

haben? Ich will es euch mit wenigen Worten sagen. — Ihr müsset auf alles, was euch umgibt und was geschieht, fein aufmerksam seyn, und es genau kennen zu lernen suchen. Habt ihr es genau betrachtet und untersucht, so müsset ihr darüber nachdenken. Euer Lehrer ist bemüht, euch die Dinge auf der Welt, euch selbst und so manches andere genauer kennen zu lehren. Auf seinen Unterricht müsset ihr nun alle Aufmerksamkeit verwenden. Auch müsset ihr fleißig zuhören, wie verständige und gebildete Leute urtheilen. Euer Gedächtniß müsset ihr üben, und wenn euch der Lehrer Arbeiten aufgibt, um dadurch euer Nachdenken zu wecken und euern Geist zu bilden, so müsset ihr diese Arbeiten euch angelegen seyn lassen, und sie mit Nachdenken und Eifer verrichten. Wenn sie auch beschwerlich sind; dieß soll euch nicht ermatten. Ihr müsset euch auch anstrengen, und im Lernen beharrlichen Fleiß beweisen. Auf diese Weise wird es euch gelingen, gebildete und geschickte Menschen zu werden.

Lieben Kinder, es ist eine schöne Sache darum, etwas Tüchtiges gelernt zu haben.

Man freut sich darüber; man kann dann der Welt nützlich seyn; man wird geachtet.

Wer etwas kann, den hält man werth
Den Ungeschickten niemand ehrt.

Denkt euch einen reichen Mann, der aber wenig gelernt und seinen Geist nicht ausgebildet hat, ist er nicht, trotz seinen Reichthümern, ein bedauernswürdiger Mensch? Die Freuden, die uns nützliche Kenntnisse und Einsichten gewähren, sind ihm unbekannt, und verliert er sein Vermögen, so ist er der elendeste, unglücklichste Mensch auf Erden.

Um den Kindern das Gesagte anschaulicher zu machen, erzählte ihnen Frau v. Blüthenheim folgende Geschichten:

Nützlichkeit des Lernens.

In einer Stadt lebten zwey Knaben. Der eine hieß Friedrich und war der Sohn eines reichen Edelmannes; der andere hieß Anton, und war der Sohn eines armen Tagelöhners. Beyde besuchten eine und eben dieselbe Schule.

Friedrich war immerfort flatterhaft, und wollte nichts lernen. Das verdammte Lernen! sprach er oft, es strengt den Kopf an, und ist das verdrießlichste Geschäft von der Welt. Der Lehrer sagte zwar oft zu ihm: mein lieber Friedrich, wenn du nichts lernst, so wirst du einmahl auch wenig auf Erden nützen, und dich deiner Unwissenheit oft schämen müssen.

Aber Friedrich dachte bey sich: wozu habe ich das Lernen nöthig? Mein Vater ist ein reicher Mann. Er wird mir, wenn er stirbt, viel Geld hinterlassen; davon werde ich recht vergnügt und lustig leben können, ohne ein Gelehrter zu seyn. Ach, was soll das für ein herrliches Leben werden, wenn ich einmahl mein eigner Herr bin!

Wirklich lernte Friedrich auch nur sehr wenig, und als er älter wurde, vergaß er auch dieses Wenige. Denn da gab er sich fast allein mit seinen Hunden, mit Pferden und mit der Jagd ab.

Ganz anders benahm sich Anton. Er besuchte die Schule sehr fleißig und mit großer Lust. Ohne die dringendste Noth versäumte

er keine Lehrstunde. Das Lernen machte ihm die größte Freude; er scheute dabey keine Anstrengung, und erwarb sich auf diese Weise viele nützliche Kenntnisse. Der Lehrer hatte ihn sehr lieb, und stellte ihn oft der ganzen Schule als ein Muster des Fleißes vor.

Ein reicher Kaufmann der Stadt kam einmahl zu der Schulprüfung. Er hörte mit Vergnügen, wie verständig Anton alle an ihn gerichtete Fragen beantwortete, und da ihm der Lehrer versicherte, dieß sey sein bester Schüler: so beschloß er, ihn in sein Haus zu nehmen, und die Handlung lernen zu lassen.

Anton kam nun zu dem reichen Kaufmanne ins Haus, und hatte dort gute Tage. Zu seinen größten Vortheilen, die er hier genoß, zählte er besonders dieses, daß der Kaufmann ihn noch durch ein Paar geschickte Lehrer zu Hause in einigen freyen Stunden unterrichten ließ. Anton erwarb sich in diesen Stunden eine ziemliche Kenntniß der französischen Sprache, und studierte sie für sich weiter. Auch las er gute Bücher, und wurde auf diese Weise ein sehr gebildeter, kenntnißreicher junger Mensch. Jedermann, der

mit ihm zu thun hatte, freute sich über seine Einsicht und Bildung, und schätzte ihn von Herzen.

Da Anton so viel Nützliches gelernt hatte, so wurde er nach einigen Jahren von seinem Herrn nach London geschickt, um dort einen großen Einkauf zu thun. Hier machte er sich sehr beliebt, und mehrere große Handelsleute thaten ihm den Vorschlag, in London zu bleiben, und zu ihnen zu kommen. Aber Anton wollte dieses nicht. Er machte den Einkauf, machte ihn sehr vortheilhaft, und reiste nach der Vaterstadt zurück. — Sein Herr war mit dem Einkaufe sowohl zufrieden, daß er ihm ein Geschenk von zweytausend Thalern machte. So gelang es dem verständigen Anton, nach wenigen Jahren eine eigne Handlung anzufangen.

Unterdeß ritt und jagte der Junker Friedrich herum, und war das Gespötte der ganzen Stadt, wo seine Unwissenheit und Geistesroheit allgemein bekannt war. Sein Vater wurde in Familienprocesse verwickelt, und verlor einen großen Theil seiner Güter. Die

übrigen verkaufte er. Da sein Sohn nicht nur unwissend, sondern auch ein Verschwender war, so wurde sein Vermögen immer mehr und mehr vermindert. Zum Unglück brach ein verheerender Krieg aus. Die Stadt, in der er wohnte, wurde belagert, mit Sturm eingenommen, und geplündert. Er verlor dabey fast alles, was er noch besaß Der Gram darüber stürzte ihn in eine Krankheit, an der er nach einem Monathe starb.

Nun war Friedrich nicht nur ohne Vater, sondern auch ohne Geld. Man denke sich seine traurige Lage. Er wollte Schulden machen, aber niemand mochte ihm borgen. Zur Arbeit war er nicht gewöhnt worden; gelernt hatte er nichts; was sollte er anfangen? Wie ein Schatten schlich er in der Stadt herum, oft hatte er keinen Bissen Brot, um seinen Hunger zu stillen; er both mehrern Kaufleuten als Schreiber seine Dienste an, aber sie kannten seine Unwissenheit, und wollten nichts mit ihm zu schaffen haben. Er wurde am Ende sehr krank, und in das Spital gebracht. Hier beseufzte er nun laut, daß er in seiner Jugend nichts ordentliches gelernt hatte,

wodurch er sich jetzt seinen Unterhalt erwerben und oufhelfen könnte. Ein Jahr lang blieb er im Spitale, und starb dann an einem Nervenfieber.

Auch Antons Haus wurde geplündert. Er kam um alles, was er sich bisher durch Fleiß und Nachdenken erworben hatte. Aber das machte ihn nicht trostlos. Er besaß ja nützliche Kenntnisse und Einsichten. Sein Lehrherr, dem er seine Dienste anboth, nahm ihn mit Freuden wieder in sein Haus. Er kannte seine Geschicklichkeit, und that ihm deßhalb den unerwarteten Vorschlag, daß er sich mit ihm für immer verbinden und sein Handlungs-Compagnon werden sollte. Mit freudigem Danke nahm Anton dieß ehrenvolle Anerbiethen an, und wurde dadurch wieder in eine vortheilhafte Lage gesetzt. Sein Lehrherr gab ihm endlich sogar seine einzige Tochter zur Frau, mit der er das ganze Vermögen erbte und dadurch der reichste und angesehenste Mann der Stadt wurde.

Aufmerksamkeit beym Lernen.

Linna und Heinrich waren zwey Geschwister. Sie hatten einen vortrefflichen Lehrer, der ihnen nützliche Kenntnisse beyzubringen, und ihren Geist gehörig zu bilden suchte. Bey Linna gelang ihm dieß mehr als bey Heinrich, ob dieser gleich schönere Geistesanlagen hatte als die Schwester.

Einmahl stellte der Lehrer im Beyseyn der Aeltern mit seinen Schülern eine kleine Prüfung an. Linna blieb keine Antwort schuldig. Was der Lehrer mehrere Monathe hindurch vorgetragen hatte, wußte sie alles. Ganz anders sah es mit Heinrich aus. Viele Fragen wußte er gar nicht zu beantworten, und eben so viele beantwortete er ganz falsch.

Wie kommt das, fragte der Vater, daß Heinrich in den Kenntnissen so sehr zurück ist und von der Schwester so sehr übertroffen wird?

Heinrich sah beschämt zur Erde nieder, und Thränen drängten sich in seine Augen.

Der Lehrer, ein Freund der Wahrheit, sagte nun Folgendes: Heinrich hat schöne

Anlagen und er könnte mit Leichtigkeit sich sehr viele Kenntnisse erwerben. Aber er ist in den Lehrstunden auf das, was vorgetragen wird, nicht aufmerksam. Vieles davon hört er entweder gar nicht, oder doch nur zur Hälfte. Daher kommt es, daß er viele Dinge, über die ich spreche, gar nicht, und viele nur halb kennen lernt, und die Fragen, die ich an ihn richte, entweder gar nicht, oder unvollkommen beantwortet. Sein Geist ist zu flatterhaft, und wenn er sich nicht merklich ändert, wird er nur wenig lernen.

Der Vater gab Heinrichen einen scharfen Verweis. Aber die Tochter zog er an sein Herz, küßte sie und sprach: mit dir, liebe Linna, bin ich ganz zufrieden; sey auch fernerhin in den Lehrstunden fein aufmerksam, und richte die Gedanken immer darauf, worüber gesprochen wird. Ich habe hier zwey schöne Bücher für dich und deinen Bruder gekauft. Aber dieser verdient kein Geschenk. Nimm dein Buch hin, und wenn Heinrich sich bessert, und in den Lehrstunden aufmerksamer ist, so soll er das Seinige bey der nächsten Prüfung erhalten.

Linna küßte dem Vater und der Mutter freundlich die Hand, und dankte für das angenehme Geschenk. Heinrich fing bitterlich zu weinen an. Die Schwester bath für ihn, damit er das Buch bekomme. Aber es blieb bey dem Ausspruche des Vaters.

Heinrich nahm sich vor, in den Lehrstunden immer aufmerksam zu seyn. Er hielt Wort, und nahm dadurch sichtbar an Kenntnissen und Geistesbildung zu. Mit freundlicher Miene reichte ihm der Vater bey der nächsten Prüfung das schöne Buch.

Beharrlicher Fleiß im Lernen.

Carln fehlte es nicht an Talent, und nicht an gutem Willen, etwas Tüchtiges zu lernen. Und doch schritt er in Kenntnissen nicht sehr fort.

Die Ursache davon lag darin: Carl hatte beym Lernen nicht genug Geduld und Beharrlichkeit. Fast alle Tage geschah es; daß er sich vornahm, das, was ihm der Lehrer aufgegeben hatte, auf das beste zu thun und

zu lernen. Aber wenn er die aufgekommene Arbeit anfing, so war ihm manches dabey etwas zu schwer, oder es kam ihm etwas anderes in den Sinn, und er ließ die Arbeit entweder ganz liegen, oder machte sie doch nur sehr flüchtig und schlecht.

Der Lehrer gab ihm deßhalb oft Verweise und sagte: wer etwas Tüchtiges lernen will, muß dabey keine Anstrengung scheuen und immerfort beharrlichen Fleiß beweisen, denn sonst kann er es unmöglich so weit bringen, als zu wünschen ist.

Endlich entschloß sich Carl, den Ermahnungen des Lehrers zu folgen. Es wurde ihm freylich oft schwer, diesem Entschlusse treu zu bleiben, aber er strengte alle seine Kräfte an, und es ging. Sein Fleiß wurde anhaltender. Die guten Wirkungen davon offenbarten sich bald. Carl fühlte es, daß er mit jedem Tage an Bildung zunahm. Dieß machte ihm große Freude. Es währte nicht lange, so war er unter der Schuljugend der Gebildetste und Geschickteste.

Anstand und Schicklichkeit im Betragen.

Es ist nicht gleich viel — sprach eines Tages Luise von Blüthenheim zu ihren Kindern — wie der Mensch sich äußerlich benimmt. Gott hat ihm die Kraft verliehen, zu beurtheilen, was schön und häßlich, schicklich und unschicklich ist, und er thut wohl, wenn er sich so benimmt, wie es der Anstand und die Schicklichkeit verlangen. Einen gut erzogenen Menschen erkennet man auch daran, daß er sich durch feine, gefällige Sitten empfiehlt.

Der gute Mensch muß alles meiden, was anstößig ist und einen widrigen Eindruck macht. Besonders müssen Mädchen ihre ganze Aufmerksamkeit darauf richten, daß sie sich nicht unschicklich und unsittsam betragen. Von ihnen erwartet man ganz vorzüglich, daß sie sich durch ein anständiges, gefälliges und sittsames Benehmen auszeichnen.

Ungesittete, rohe und unanständige Menschen sind nirgends wohl gelitten. Man wird durch ihr Betragen beleidigt, und verliert alle Lust, mit ihnen umzugehen.

Seyd daher, lieben Kinder, auch auf euer äußerliches Benehmen aufmerksam, und vermeidet alles, was übel läßt und unschicklich ist. Ihr werdet dadurch manchem Verdrusse entgehen, und auch um so leichter das Wohlwollen anderer erwerben.

Es sind mir viele Kinder bekannt geworden, die in diesem Stücke fehlten, sich unartig und unanständig betrugen, und sich dadurch ungemein schadeten. Ich will euch nur von Einigen unter ihnen etwas Weniges erzählen.

Juliane war ein talentvolles Mädchen. Aber sie hatte zu viel Knabenhaftes an sich, liebte lärmende Spiele, schrie heftig, balgte sich wohl auch mit ihren Brüdern, und war in ihrem ganzen Wesen zu dreuste und zu keck. Niemand mochte sie recht leiden; denn überall hieß es: Mädchen müssen bescheiden, sanft und sittsam seyn; Juliane ist das Gegentheil davon, und man kann sie daher unmöglich lieben. Manche Spötter nannten sie nur den Husaren.

Den kleinen Hans nannte man allgemein einen Lümmel und Grobian, und das

mit Recht. Er grüßte selten einen Menschen; fuhr das Gesinde oft mit Heftigkeit und Unartigkeit an, und sprach in einem Tone, wie er sich für keinen gebildeten Menschen schickt. Kam jemand zu seinen Aeltern, so machte er fast nie eine Verbeugung, und fuhr dem Vater und der Mutter, wenn sie mit andern sprachen häufig in die Rede.

Max benahm sich bey Tische oft so unschicklich, daß man sich bisweilen vor ihm eckeln mußte. Mit dem Finger stocherte er z. B. in den Zähnen herum; schneutzte sich über dem Teller, statt sich umzuwenden; lümmelte sich nicht selten mit beyden Armen auf den Tisch hin; suchte oft im Fleische herum, um das beste Stückchen zu erhaschen, und war zuweilen unhöflich genug, sich eher von der herumgereichten Speise zu nehmen, als die Fremden, die mit am Tische saßen. Er wurde ein flegelhafter Knabe genannt, und niemand war ihm gewogen.

Albertine sah wenig auf sich. Nicht nur ihre Schulbücher waren voll Tintenkleckse, sondern sehr oft auch ihre Hände. Auf ihrem Gesichte lag bisweilen viel Schmutz,

und man empfand Eckel, wenn man sie ansah. Ihr ganzer Anzug war oft sehr liederlich und unrein, und in ihrem Kleiderschranke lag alles durcheinander. Man nannte sie ein Schmutzmädel, und scheute sich, sie anzurühren.

Ich könnte viel von dergleichen unartigen Kindern erzählen, die sich durch ihre Unanständigkeit und Unschicklichkeit in ihrem äusserlichen Wesen und Betragen selbst viel schadeten, und von gesitteten Menschen geflohen wurden. Ihr, lieben Kinder, werdet in solche Fehler nie verfallen. Ihr werdet vielmehr euch immer so betragen, daß man mit Wohlgefallen auf euch hinsehen kann. Gefällig, höflich, sittsam. Das werdet ihr immer seyn, dafür bürgt mir euer feines Gefühl für alles, was schön und schicklich ist.

Veredlung des Herzens.

Doch es wäre noch nicht genug — fuhr die Mutter fort, wenn ihr euch, lieben Kinder, bloß durch ein gefälliges, anständiges und

sittsames Aeußere empfehlen wolltet. Ihr müsset euch auch durch ein gutes, redliches Herz auszeichnen. Wie ihr euch äußerlich zeigt, müsset ihr auch innerlich gesinnt seyn.

Geliebten Kinder, auf ein reines, gutes und rechtschaffenes Herz kommt bey dem Menschen das Meiste an. Denket euch, es wäre einer gesund und kraftvoll, am Geiste sehr gebildet, und in seinem äußerlichen Benehmen fein, artig und einnehmend — er hätte aber einen bösen Willen und ein schlechtes Herz — glaubt ihr wohl, daß man ihm vertrauen, ihn schätzen oder lieben könnte? Möchtet ihr gerne mit ihm umgehen?

Nein, nein, rief Theodor, und wenn er Riesenktaft und die Gelehrsamkeit der ganzen Welt und noch dazu das freundlichste Benehmen besäße, und er wäre dabey ein heimtückischer, schlechter Mensch, so könnte ich ihm nicht gut seyn, und möchte um alles in der Welt mit ihm nicht viel zu schaffen haben!

Du hast ganz Recht, mein Sohn, sprach die Mutter, wer kein guter, rechtschaffener Mensch ist, dem kann man weder seine Achtung, noch sein Vertrauen, noch seine Liebe

schenken. Worauf sollte daher jeder Mensch ganz vorzüglich sehen? Unstreitig darauf, daß er ein reines, aufrichtiges und gutes Herz besitze.

Jedermann sollte sich bestreben, gut zu seyn und immer besser zu werden. Gott hat uns Verstand gegeben, wenn wir ihn anwenden, so können wir leicht unterscheiden, was recht und unrecht, gut und schlecht, zu thun und zu lassen sey. Auch besitzen wir ein innerliches Gefühl, das uns sagt, ob wir recht oder unrecht gehandelt haben — dieß Gefühl heißt das Gewissen. Es straft uns durch Unzufriedenheit und Angst, wenn wir gesündigt, und belohnt uns durch innerliche Ruhe und Heiterkeit wenn wir etwas Gutes gethan haben.

Kinder müssen außerdem noch auf die Lehren und Ermahnungen erwachsener Personen, besonders ihrer Aeltern und Lehrer, hören, um zu erfahren, was sie thun und nicht thun sollen.

Wer immer nur zum Guten geneigt ist und nur das thut, was recht ist, das ist ein rechtschaffener, tugendhafter Mensch. Lasterhaft

und böse ist der, der gerne thut, was schlecht und unrecht ist, ohne dabey auf die Stimme seines Verstandes und seines Gewissens zu achten.

Zufrieden, froh und glücklich kann bloß der gute, tugendhafte Mensch seyn. Der Schlechte und Lasterhafte fühlt in seinem Herzen Unruhe, Furcht und Mißvergnügen, und wird gewöhnlich von andern verachtet und geflohen. Was könnten daher gute Aeltern sehnlicher wünschen, als daß aus ihren Kindern rechtschaffene und dadurch auch zufriedne und glückliche Menschen werden möchten!

Kommt an mein Herz, theuersten Kinder! Gott mache euch glücklich! Ihr werdet dieß seyn, wenn ihr immer das Gute liebt, und redlich handelt.

Uebt immer Treu' und Redlichkeit
Bis an das stille Grab,
Und weichet keinen Finger breit
Von Gottes Wege ab!

Die Kinder sanken der Mutter ans Herz, und versprachen feyerlich, immer das Gute zu lieben; immer brav und rechtschaffen zu seyn!

Wie wird man ein guter Mensch?

Ich will es euch mit wenigen Worten sagen — sprach Frau von Blüthenheim — was man thun müsse, um ein guter Mensch zu werden.

Wem es ein wirklicher Ernst ist, tugendhaft zu werden, der muß bey sich selbst den festen Vorsatz fassen: immer gut zu seyn, und immer noch besser zu werden. Er muß dann darüber nachdenken, was gut und recht ist, oder er muß seine Pflichten kennen lernen. Kein Mensch ist so gut, daß er nicht noch manche Fehler an sich hätte. Auf diese muß er nun seine ganze Aufmerksamkeit richten und sich mit ihnen genauer bekannt machen. So habe ich ein Mädchen, Nahmens Rosalie, gekannt. Der war es ein vollkommener Ernst, gut zu werden. Sie gab daher auf sich acht, und wenn sie einen Fehler an sich merkte, so schrieb sie ihn auf ein Stück Papier auf, und so ertappte sie sich in einer Zeit von vier Wochen auf den Fehlern der Eitelkeit, des Jähzorns, der üblen Laune, der Schwatzhaftigkeit und der Streit-

sucht. Nun wußte sie, vor welchen Fehlern sie sich in Acht zu nehmen hatte.

Hat man nun seine Fehler kennen gelernt, so muß man den ernstlichen Vorsatz fassen, sie abzulegen, und die entgegengesetzten guten Eigenschaften anzunehmen. Findet jemand, daß er zum Zanken, zum Stolz, zur Trägheit, zur Unfolgsamkeit u. s. w. geneigt ist: so muß er sich fest vornehmen, in Zukunft verträglich, bescheiden, thätig und folgsam zu seyn.

Aber gute Vorsätze helfen zu nichts, wenn man nicht auch beharrlich in der Ausführung derselben ist. Man muß sie deßhalb oft erneuern, und mit aller Kraft und Entschlossenheit dahin arbeiten, daß man auch das wirklich thut, was man sich vorgenommen hat, gesetzt, es falle auch schwer. Ich kannte eine gewisse Amalie Winkhofer. Die litt an mancherley Fehlern. Nun war es ihr aber darum zu thun, von diesem Fehler los zu werden. Sie faßte oft die besten Vorsätze. Aber wenn es zur Ausführung derselben kam, hatte sie nicht Kraft genug dazu; sie vergaß

bald wieder ihre lobenswerthen Entschließungen, und beging die alten Fehler von neuem.

Ihr, meine lieben Kinder, müsset euch schon in eurer zarten Jugend daran gewöhnen, von dem, was ihr euch Gutes vorgenommen habt, durchaus nicht abzuweichen; denn nur auf diese Weise wird es euch gelingen, gute und immer bessere Menschen zu werden. Und wenn ihr dieses seyd, wenn ihr stets gut, recht und edel handelt, dann werdet ihr ein gutes Gewissen besitzen, und ein reines, gutes Gewissen ist mehr werth als alle Reichthümer der ganzen Welt. Was nützen die, wenn innerliche Vorwürfe uns beunruhigen, und das Bewußtseyn, daß wir keine guten Menschen sind, uns ängstigt und peinigt? Nur der lebt zufrieden und glücklich, der ein gutes Gewissen besitzt.

Recht thun, und edel seyn und gut
Ist mehr als Gold und Ehr';
Da hat man immer guten Muth
Und Freude um sich her,
Und man ist brav und mit sich eins
Scheut kein Geschöpf und fürchtet keins.

Frau von Blüthenheim machte nun ihre Kinder von Zeit zu Zeit auf mancherley Tugenden und Fehler aufmerksam, und erzählte ihnen dabey mehrere Geschichten, von denen hier einige mitgetheilt werden.

Kindliche Liebe und Dankbarkeit.

Am Rheine lebte eine arme Mutter; die hatte einen einzigen Sohn, Nahmens Hermann. Da sie dürftig war, so konnte sie für ihren Sohn nicht so viel thun, als sie wünschte. Aber sie that doch alles, was in ihren Kräften stand. Sie lehrte ihn selbst das Lesen, hielt ihn ernstlich zur Schule an, und lenkte sein zartes Herz auf das Gute. Nichts genoß sie, ohne ihm auch etwas davon zu geben, und oft litt sie insgeheim Hunger, um nur ihn zu sättigen. Bisweilen drückte sie ihn an das mütterliche Herz und sprach mit Thränen: Wollte Gott, mein Sohn, ich könnte mehr für dich thun! Aber sey du nur brav; Gott wird dir dann schon helfen!

Hermann wurde durch die Liebe seiner guten Mutter oft sehr gerührt, und hing an ihr mit der größten Herzlichkeit. Sie war seine größte Freude; die unterhaltendsten Spiele verschmähte er, wenn er nur bey ihr seyn, und sich mit ihr unterhalten konnte. Was er ihr an den Augen ansah, das that er. Er half ihr in der Küche, in dem Garten, im Hauswesen überhaupt — er war ein liebevoller, dankbarer Sohn.

Als Hermann im zwölften Jahre stand, brachte ihn die Mutter auf eine Lateinische Schule, die mehrere Meilen weit von ihrem Wohnorte entfernt war. Der Abschied von ihrem lieben Sohne fiel ihr sehr schwer, und auch dieser konnte sich kaum aus ihren Armen losreißen. Sie verließ ihn mit den Worten: Mein Sohn, habe stets Gott vor Augen und im Herzen und willige nie in etwas, was unrecht ist.

Hermann wurde unter die armen Studenten aufgenommen, die jeden Tag unentgeldlich eine spärliche Mahlzeit bekamen. Er mußte sich mit einer sehr geringen Kost begnügen und litt oft Hunger. Seine gute

Mutter verdoppelte ihre Thätigkeit, und schickte ihm bisweilen ein Paar Groschen, die sie oft sauer verdienen mußte. Von Zeit zu Zeit brachte sie ihm selbst ein Brot und etwas Mehl und Grütze. Der Sohn erkannte auch darin die große Liebe der Mutter zu ihm, und dankte ihr oft mit Thränen für ihre mütterliche Güte.

Da Hermann sich durch Fleiß und gute Sitten auszeichnete, so nahm sich sein Lehrer seiner an, gab ihm bisweilen Privatunterricht, und empfahl ihn nach zwey Jahren einem Kaufmanne, der ihn in sein Haus nahm, damit er eine kleine Tochter im Lesen und Schreiben unterrichte.

In dem Hause des Kaufmannes ging es Hermannen nun recht wohl. Er hatte dort die Kost, auch einige Bezahlung, und war gern gesehen. Wer war nun froher als er! Seiner guten Mutter schrieb er sogleich von der glücklichen Veränderung seiner Lage, und nach drey Monathen schickte er ihr einige Gulden, die er für den ertheilten Unterricht erhalten hatte. Erlaubte es seine Zeit, so lief er auf einen Tag zu Fuße nach seinem Ge-

burtsorte, um dort die geliebte Mutter zu sehen. Er brachte ihr immer auch einiges Geld mit. Sie weinte oft im Stillen Freudenthränen über ihren dankbaren Sohn, und dankte ihrem himmlischen Vater, daß er ihm ein so erkenntliches Gemüth geschenkt habe.

Hermann ging nach einigen Jahren auf die Universität. Da er viele Kenntnisse und Bildung besaß, so wurde er bald zu einem Amte befördert. Nun stieg er immer höher, und schon nach sechs Jahren wurde er fürstlicher Rath, und hatte ein sehr gutes Einkommen und viel Ansehen.

Hermann war ein edler Mann, und daher war er auch dankbar. Ich habe, dachte er bey sich, in meinem Leben von andern viel Gutes empfangen, ich muß jetzt erkenntlich dafür seyn. An seine gute Mutter dachte er dabey zuerst. Er ließ ihr keine Ruhe, bis sie zu ihm wohnen kam. Die brave Mutter bekam ein bequemes Zimmer, und hatte nun bey dem Sohne die besten Tage. Er ehrte und liebte sie und that alles, um ihr ihre alten Tage angenehm zu machen. Ich muß gegen sie dankbar seyn — sagte er oft zu seinen

Freunden — sie verdient es; sie hat an mir viel gethan.

Und eben so erkenntlich bewies sich Hermann gegen mehrere seiner Lehrer und Wohlthäter, von denen er einst Gutes empfangen hatte. Er dankte ihnen dafür schriftlich auf das herzlichste, und begleitete seine Briefe mit ansehnlichen Geschenken. „Eine unsrer heiligsten Pflichten ist es, sagte er mehrmahls, dankbar gegen die zu seyn, die uns Wohlthaten erwiesen haben.“

Jedermann ehrte und liebte einen so edlen Mann.

Ehrfurcht gegen Aeltern und Erwachsene.

Euphrosine hatte ein zartes Gefühl und ein veredeltes Herz. Es war eine Freude, mit ihr umzugehen. Unter andern zeichnete sie sich auch dadurch aus, daß sie sich gegen ältere Personen, besonders gegen Vater und Mutter sehr bescheiden und ehrerbiethig benahm. Wenn Erwachsene, oder wenn ihre Aeltern sprachen: so fuhr sie ihnen nie in die

Rede, sondern schwieg bescheiden still. Hatte der Vater oder die Mutter einen Ausspruch gethan, so sagte sie nie etwas dagegen, sondern bewies durch Stillschweigen die große Ehrfurcht, die sie gegen ihre Aeltern hegte.

Traten Vater oder Mutter oder andere ältere Personen in ihr Zimmer, so stand sie von ihrem Sitze auf, verbeugte sich höflich gegen sie, küßte ihre Hände und hohlte Stühle für sie herbey. Nie erlaubte sie sich gegen ihre Aeltern, oder gegen ehrwürdige Alte eine unanständige, unehrerbiethe Miene oder Rede. „Die Alten muß man ehren; sprach sie, besonders Vater und Mutter; das ist die Pflicht eines jeden guten Kindes.“

Durch ein solches Betragen erwarb sich Euphrosine allgemeine Achtung und Liebe. Denn man fühlt sich zu Kindern hingezogen, die ihren Aeltern und andern bejahrten Personen die Ehrfurcht beweisen, welche ihrem Alter und ihrer größern Erfahrung und Bildung gebührt.

Folgsamkeit.

Aeltern haben ihre Kinder herzlich lieb, und daher rathen und befehlen sie ihnen auch nur das, was ihnen nützlich ist. Sie haben mehr Erfahrung und wissen, was gut und nicht gut, heilsam und schädlich ist. Die Pflicht der Kinder ist es daher, den Aeltern zu gehorchen, und da diese ihnen noch überdieß viele Wohlthaten erweisen, so zeigt es immer von einem schlechten Herzen, wenn ihre Kinder sie durch Unfolgsamkeit betrüben. Ohnehin schaden sie sich dadurch gewöhnlich selbst. Es geht ihnen wie der kleinen Maus in folgender Fabel:

Ein milchweiß Mäuschen war einmahl
Von einer großen Mäusezahl
Die einz'ge ihrer Art.
Ihr Fellchen war dem Atlas gleich,
So glatt, so glänzend und so weich;
Sie selbst war klein und zart.

„Kind, sprach die Mutter einst zu ihr,
„Noch kennst du nicht das böse Thier,
„Die Katze, unsern Feind!

„Sie lau'rt uns auf in finstrer Nacht,
„Dein Fell ist weiß, nimm dich in Acht;
„Mein Rath ist gut gemeint.“

„Auch vor der Eule hüthe dich;
„Dir fehlt Erfahrung, wie man sich
„Gefahren klug entzieht.“
Das Mäuschen dünkt sich klug und spricht:
O Mutter, sorgt für mich nur nicht,
Ich weiß schon, wie man flieht!

Nun ging es einstens auf den Schmaus
Des Abends ohne Mutter aus,
Und tanzte frisch und keck.
Doch da es wieder heimwärts ging,
Da kam die Eule, hübsch! und fing
Mein weißes Mäuschen weg.

Ach, riefs, wie war ich doch bethört!
Hätt' ich der Mutter Rath gehört,
So litt' ich nicht den Tod! —
Allein das weiße Mäuschen schrie
Umsonst, die Eule speiste sie
Zu ihrem Abendbrot.

Eigensinn und Trotz.

Es ist einer der häßlichsten Fehler eines Kindes, wenn es gegen seine Aeltern und Gespielen eigensinnig und trotzig ist. Es beleidigt dadurch Vater und Mutter, von denen es doch so viel Gutes empfängt, und scheucht andere von sich. Mit eigensinnigen und trotzigen Menschen hat niemand gerne etwas zu thun.

So ein kleiner Eigensinn war Friederike. Hatte sie sich etwas in den Kopf gesetzt, so wollte sie davon durchaus nicht abgehen, auch wenn die Mutter es ihr anrieth. Mußte sie es dennoch thun, so fing sie an zu weinen und zu trotzen. Die Mutter trug ihr z. B. einmahl auf, den angefangenen Strumpf fertig zu machen, ehe sie eine andere Arbeit anfinge. Aber Friederike hatte es sich bereits in den Kopf gesetzt, eine Blume zu sticken, und diese Arbeit wollte sie durchaus anfangen. Da dieß die Mutter nicht geschehen ließ, so stampfte sie mit den Füßen, warf ihren Strumpf hin und her, brummte und strickte an dem Strumpfe einen halben Tag lang,

ob sie ihn gleich in einer Stunde recht bequem fertig machen konnte.

Wie sehr sich die Mutter über ihre eigensinnige Tochter betrüben mußte, kann man sich denken. Einmahl war sie mit ihr zu einer Hochzeit gebeten. Die Mutter sagte, welches Kleid Friederike dazu anziehen sollte. Aber dieß gefiel ihr nicht, und sie bestand eigensinnig darauf, ein anderes Kleid zu nehmen. Ohne hiezu die Erlaubniß der Mutter erhalten zu haben, zog sie wirklich das andere Kleid an. Die Mutter sah dieß, und befahl, Friederike sollte sich sogleich umkleiden. Das eigensinnige Mädchen wollte es nicht thun, und fing an zu disputiren. Der Wagen stand vor der Thüre. Gut, sagte die Mutter, folge deinem Eigensinn, ich kann auf dich nicht länger warten. — Mit diesen Worten stieg sie allein in den Wagen, und fuhr fort. Die eigensinnige Tochter mußte nun zu Hause bleiben, und weinte darüber mehrere Stunden lang. Und so wurde Friederikens Eigensinn und Trotz sehr oft bestraft.

Emiliens Geburtstag.

Im Frühlinge feyerte Emilie ihren Geburtstag. Frau von Blüthenheim pflegte ihr an diesem Tage durch kleine Geschenke Freude zu machen, und mit ihr und den zwey Brüdern einige Stunden im Freyen zuzubringen, wo sie gewöhnlich etwas erzählte, und die Kinder zur geschwisterlichen Liebe und Eintracht ermunterte.

Der Mutter Ermunterungen blieben nicht ohne den gewünschten Erfolg. Ihre Kinder liebten sich aufs herzlichste, und selten entstand unter ihnen ein kleiner Streit, der aber jederzeit sehr bald beygelegt wurde. Solche kleine, unbedeutende Zwiste abgerechnet, lebten die Kinder mit einander in der schönsten Eintracht. Eines suchte dem andern gefällig zu seyn, und ließ sich im Umgange von dem andern auch manches gefallen. Und nur da wo dieses statt findet, wo man einander gerne dient, und sich von andern auch manches gefallen läßt, kann Eintracht wohnen.

Eines Jahres schien es, als wenn Theodor und Gustav gar nicht wüßten, daß

Emiliens Geburtstag herannahe. Liebe Mutter, sprach sie, sage doch meinen Brüdern nichts von meinem Geburtstage! Sie scheinen daran nicht zu denken. Wenn er vorbey ist, werden sie sich vielleicht darüber ärgern, und ich werde sie ein klein Bißchen auslachen.

Allein die Brüder wußten es wohl, daß nach wenigen Tagen die Schwester das Fest ihrer Geburt begehen werde. Sie wollten es ihr aber absichtlich nicht merken lassen, um sie zu überraschen. Einige Tage vorher waren sie mit ihr spazieren gegangen, und hatten auf einer Wiese eine Heerde Schaafe mit ihren Jungen betrachtet. Emilie war von den kleinen Schäfchen ganz hingerissen, und sagte: wie glücklich wäre ich, wenn ich so ein Thierchen hätte! In dem Garten, in welchen sie darauf gingen, gefiel ihr unter Gustavs Blumenstöcken besonders Einer, und sie versprach dem kleinen Bruder drey andere Stöcke, wenn er ihr diesen dafür geben wollte, wozu aber das kleine Männchen nicht zu bewegen war.

Endlich war der Geburtstag da. Die Mutter drückte Emilien an ihr Herz und sprach: geliebteste Tochter, erlebe diesen Tag recht oft und sey immer gut, zufrieden und glücklich. — Emilie weinte Freudenthränen. Die Mutter machte ihr nun mit einem nützlichen Buche und einem Strickbeutel ein sehr angenehmes Geschenk, und rieth ihr an, sich in dem Garten eine kleine Bewegung zu machen.

Emilie hüpfte nun in den Garten, und wollte gegen ihre Brüder so thun, als wäre heute ein ganz gewöhnlicher Tag. Aber in diesem Augenblicke wurde in dem Gartentempel Gustavs Trommel gerührt und es erscholl der Ausruf: „Vivat die Schwester! Es lebe Emilie! sie lebe hoch!“

Nach wenigen Augenblicken traten die Brüder hervor. Welch' ein Anblick für die überraschte Schwester! Theodor schleppte ein Schäfchen, das er kaum tragen konnte, auf dem Arme herbey, und Gustav trug jenen Blumenstock, der vor einigen Tagen Emilien so sehr gefallen hatte.

Liebe, theure Schwester, sprach Theodor, deine Brüder wünschen dir ein recht langes,

glückliches Leben; sie danken dir für so viele Gefälligkeiten, die du ihnen erweisest; sie bitten um deine fernere Liebe, und wünschen, du möchtest hier dieses Schäfchen und diesen Blumenstock als einen Beweis ihrer Liebe zu dir mit Freundlichkeit annehmen.

Emilie war sehr gerührt. Nachdem sie die Geschenke angenommen hatte, umarmte sie ihre Brüder und sagte: Habt herzlichen Dank für eure Liebe zu mir; seyd mir auch fernerhin gut, und Gott schenke euch auch ein langes und zufriedenes Leben.

Die Mutter kam dazu. Thränen der Freude über die gegenseitige Liebe ihrer Kinder traten in ihr Auge. Sie schloß alle drey in ihre Arme. O wie schön ist es, sprach sie, wenn Geschwister in Liebe und Eintracht mit einander wohnen! Lieben Kinder, habt euch immer herzlich lieb, und lasset Zank und Zwietracht unter euch nie aufkommen. Geschwister müssen oft eine sehr lange Reihe von Jahren hindurch beysammen wohnen und leben; wie unglücklich sind sie, wenn sie einander abgeneigt sind und mit einander in Uneinigkeit leben. Da vergeht selten ein Tag, wo

sie einander nicht neckten, betrübten und sich so das Leben gegenseitig verbitterten. Dagegen wohnt die reinste Freude unter jenen Geschwistern, die einander lieb und werth sind, und in Eintracht leben.

Die Kinder versprachen der Mutter feyerlich, daß sie sich unter einander stets lieben und gut vertragen wollten. Der Nachmittag wurde in Gottes freyer Natur zugebracht, und so verfloß dieser festliche Tag für Mutter und Kinder sehr angenehm.

Menschenliebe.

Kommt, lieben Kinder, kommt, rief an einem heitern Frühlingsmorgen Luise von Blüthenheim ihren Kleinen zu; der Morgen ist so schön und heiter; wir wollen ihn in unserm stillen, anmuthigen Thale zubringen; dort will ich euch mancherley erzählen, was zu wissen euch nöthig und heilsam ist.

Fröhlichen Sinnes wandelten die Kinder mit der Mutter in das stille Thal. Hier wurde ein schönes Plätzchen ausgesucht, auf wel-

chem man sich hinlagerte. Die Mutter fing so zu reden an.

Es ist so schön und gut auf Gottes Welt! Tausend und abermahl tausend Freuden biethet uns der Schöpfer an. Alles ist zur Beglückung der Menschen da. Sind diese nur so wie sie seyn sollen, o dann ist es eine wahre Freude, auf der Erde zu leben, dann ist die Welt ein Paradies! Ganz wahr heißt es in dem Verse:

Wie schön, o Gott, ist deine Welt gemacht,
Wenn sie dein Licht umfließt!
Ihr fehlts an Engeln nur und nicht an Pracht,
Daß sie kein Himmel ist.

Sollen die Menschen auf Erden glücklich leben, so müssen sie sich unter einander von Herzen lieben. Sie müssen sich freuen über das Glück, und sich betrüben über das Unglück ihrer Mitmenschen. Sie müssen ihre Freude darin finden, zu dem Wohle anderer das Ihrige beyzutragen. Wer das thut, der liebt seinen Nächsten.

Eine solche reine Menschenliebe besaß Herr Walther. Der war nie glücklicher, als

wenn er andere glücklich sah, und nie traur iger, als wenn er bemerkte, daß andere zu leiden hatten. Er tröstete die letzteren, und konnte er ihnen helfen, so that er es von Herzen gern, selbst wenn es ihm hart fiel. Dabey sah er nicht darauf, ob der Leidende ein Landsmann von ihm oder derselben Religion zugethan sey. „Er ist ein Mensch, sprach Walther, und ich bin auch ein Mensch; wir sind Brüder und meine Pflicht ist es, ihm beyzustehen, wer und woher er auch immer sey. „Oft sang er den Vers:

Gib uns, Gott, ein fühlend Herz
Voll von wahrer Menschenliebe,
Das an Andrer Freud' und Schmerz
Antheil nehm und gern das übe,
Was der Liebe Pflicht begehrt,
Wie sie Jesus uns gelehrt.

Sehen wir andere in einer glücklichen Lage, so gebiethet die Menschenliebe, daß wir uns darüber herzlich freuen. Derjenige verräth ein schlechtes Herz, dem es nicht recht ist, daß andern etwas Angenehmes begegnet, und der seinem Nächsten das Glück, welches

derselbe besitzt, nicht gönnt. So einen Menschen nennt man einen neidischen, mißgünstigen Menschen. O hüthet euch, lieben Kinder, vor diesem schändlichen Fehler, der so sehr gegen die Menschenliebe streitet. Neid und Mißgunst machen uns unglücklich. Denn sie rauben uns unsre Zufriedenheit und Heiterkeit, und schaden auch unsrer Gesundheit und unserm Leben sehr. Dieß mußte der kleine Julius oft erfahren. Der sah es nie gern, wenn seinen Geschwistern eine Freude gemacht wurde, und wenn sie etwas besaßen, was er nicht hatte. In seinem Herzen beneidete er sie darum. Der Thor! Dieß machte ihn nur unruhig und mißvergnügt, und er sah dabey oft todtenblaß aus.

Gehet es andern nicht wohl, und begegnen ihnen Unfälle, so verlangt es die Menschenliebe, daß wir daran aufrichtigen und herzlichen Antheil nehmen, und sie trösten, aufheitern und durch Rath und That unterstützen. Wer das Gegentheil davon thut, den nennt man einen gefühllosen, hart=

herzigen Menschen, und empfindet Abscheu gegen ihn. Wer sich vollends über das Unglück anderer heimlich freuen kann, verräth dadurch ein schlechtes, verworfenes Herz. Ein schadenfroher Mensch ist eines der häßlichsten, elendesten Geschöpfe auf der Welt, das Verachtung und Abscheu erregt, und Schadenfreude eines der empörendsten Laster.

Derjenige, der ein menschenfreundliches Herz besitzt, fühlt sich ergriffen, wenn er andere leiden sieht; er ist mitleidig; aber er erbarmt sich auch der Leidenden, und sucht ihnen zu helfen; er ist barmherzig. Wie wenig Werth besitzen wir, wenn wir unsre leidenden Mitmenschen nicht aufzurichten suchen und gefühllos bey ihrer Noth und ihrem Elende bleiben. Unmöglich können wir uns dann selbst achten; unmöglich können wir mit uns zufrieden seyn!

Blutete mir nicht das Herz
Bey des Bruders Leiden;
Blieb' ich kalt bey seinem Schmerz
Kalt bey seinen Freuden:

Glücklich könnt' ich dann nicht seyn;
Einsam und verlassen,
Würd' ich erst die Menschen scheun,
Denn mich selber hassen.

Freunde! nein, mein Herze soll
Nie vor euch sich schließen!
Wenn es ist von Freude voll,
Soll sichs euch ergießen;
Auch sollt ihr an meiner Brust
Euren Gram verweinen,
Bis die Sonn' euch neue Lust.
Wird ins Herze scheinen.

Feindesliebe. Großmuth. Versöhnlichkeit.

Das Beste wäre es, wenn die Menschen in ewiger Liebe und Eintracht mit einander lebten. Ihr Leben würde dann noch Einmahl so schön, angenehm und glücklich seyn. Allein es geschiehet, leider! oft, daß die Menschen einander hassen, betrüben, kränken und verfolgen. Auch ihr, meine lieben Kinder, werdet in eurem Leben nicht allen Kränkungen

entgehen können. Merket nun auf, wie ihr euch dann zu verhalten habt.

Man muß nicht nur seine Freunde lieben; der gute, edle Mensch liebt selbst seine Feinde, das heißt, er freuet sich nie über ihr Unglück, und wenn er etwas zu ihrem Wohle durch Rath und That beyzutragen vermag, so thut er es willig. Wer seinen Feinden Böses mit Bösem zu vergelten, und sie auch zu kränken sucht, wenn er von ihnen gekränkt worden ist, der hat ein rachsüchtiges Gemüth. Rachsucht, meine Liebe, ist der Menschenliebe zuwider, stört unsern innern Frieden, schadet unsrer Gesundheit und ist eines guten Menschen unwürdig.

Der Rachsucht ist die Großmuth entgegengesetzt, eine der schönsten und edelsten Tugenden. Wer Gelegenheit hat, seinem Feinde Gleiches mit Gleichem zu vergelten, oder sich zu rächen, und dieß dennoch nicht thut; wer vielleicht seinem Feinde noch Gutes erweiset, statt ihm zu schaden, der hat ein großmüthiges Herz. So großmüthig war Amanda. Ihre ehemahlige Freundinn Lisette hatte sie tief gekränkt; sie hatte

böse von ihr gesprochen und ihrer öffentlich gespottet. Das schmerzte die gute Amanda sehr. Einige Tage darauf gerieth Lisette in eine Gesellschaft von Mädchen, die sich über sie lustig machten, und sie durch die bittersten Spöttereyen kränkten. Amanda war zugegen. Sie hätte leicht stillschweigen und Lisetten ihrem Schicksale überlassen können. Aber das that sie nicht. Sie nahm sich ihrer entschlossen an, vertheidigte sie, und brachte es bey den Mädchen dahin, daß sie Lisetten Abbitte thun mußten. Diese wurde durch Amandens Großmuth gerührt, fiel ihr um den Hals, und ward nun ihre treuste Freundinn. Denn das ist die gewöhnliche Wirkung der Großmuth, daß sie unsre Feinde in treue, warme Freunde verwandelt.

Hat man sich mit andern Menschen entzweyt, so ist es sehr zu tadeln, wenn man mit ihnen lange zürnt. Man verbittert sich selbst dadurch das Leben. Der gute Mensch handelt ganz anders. Er vergißt und vergibt erlittene Beleidigungen gern, und sucht, mit seinen Beleidigern wieder in ein freundschaftliches Vernehmen zu kommen, oder er ist ver-

söhnlich. Versöhnlichkeit ist eine schöne Tugend. Sie sey, lieben Kinder, auch euer Eigenthum.

Sanftmuth. Muthwille. Zorn.

Der gute Mensch benimmt sich gegen andere auf eine gefällige und sanfte Weise. Selbst wenn er sie tadeln muß, entfernt er dabey eine zu große Strenge und Härte. Ein sanftes Wesen macht beliebt, und es sollte besonders das Eigenthum aller Mädchen seyn, denen ein unsanftes, unfreundliches und hartes Benehmen außerordentlich übel läßt, und mit Recht übel aufgenommen wird.

Von Knaben verlangt man zwar nicht so viel Sanftheit als von Mädchen, und erlaubt ihnen, eine größere Raschheit und Strenge. Aber es ist doch sehr zu tadeln, wenn diese Strenge bey ihnen in Härte und Barschheit und die Raschheit und Munterkeit in Muthwillen ausartet. Man muß sein muntres Wesen nicht die nöthigen Grenzen überschreiten lassen; denn dann verwandelt es sich in

Muthwillen, durch den oft andere, leichtsinniger Weise, gekränkt und beschädigt werden. Nicht selten aber geschiehet es auch, daß der Muthwillige sich selbst unglücklich macht, wie es z. B. einem gewissen jungen Herda gegangen ist, der aus lauter Muthwillen Kühe neckte und reitzte, und dann von einer mit den Hörnern durchbohrt wurde.

Dem sanften Wesen ist auch der Zorn entgegengesetzt. Er ist ein häßlicher und zugleich gefährlicher Fehler. Dem Zornigen steigt immer zu viel Blut ins Gesicht, seine Augen glühen oft, seine Adern schwellen stark an, und sein ganzer Körper befindet sich in dem Zustande unnatürlicher, krampfhafter Bewegungen. Dieß gibt ihm oft ein fürchterliches Aussehen. Besonders sieht das weibliche Geschlecht im Zorne sehr widerlich und häßlich aus. Der Körper leidet dabey sehr. Man hat Beyspiele, daß mancher, der in einen zu starken Zorn gerieth, plötzlich vom Schlage getroffen wurde. Und wie viel Thörichtes und Böses geschiehet oft im Zorn, wo man keiner ruhigen Ueberlegung fähig ist! Erst vor kurzem hat in der Nähe von Lindau ein Bru-

der seinen Bruder, den er sonst recht herzlich liebte, im Zorn mit einem Knotenstock so stark auf die Schläfe getroffen, daß er todt zu Boden sank. — Lieben Kinder, hůthet, o hůthet euch mit aller Sorgfalt vor dem Zorne Er macht oft selbst solche Menschen, die sonst sehr gut und brav sind, zu Verbrechern und dadurch zu den unglůcklichsten Menschen.

Bescheidenheit. Eitelkeit. Stolz.

Wer von sich zu viel hålt — fuhr Luise von Blůthenheim fort — und sein Gutes ůberall bemerkbar machen will, ist ein unbescheidner Mensch. Unbescheidne Menschen sind nirgends wohl gelitten, man fliehet ihren Umgang, und urtheilt ungůnstig von ihnen. Man thut am besten, wenn man immer hůbsch bescheiden ist, auf sein Gutes nicht zu viel Gewicht legt, seine Kenntnisse und Geschicklichkeiten nicht bemerkbar zu machen sucht, und von sich nicht mehr hålt als man ist.

Auch muß man auf geringfügige Vorzüge und Dinge keinen zu großen Werth legen. Denn dann ist man eitel. Wenn man sich z. B. auf seine schönen Kleider, seine hübsche Gestalt, seinen leichten, hübschen Gang, seine Fertigkeit in der Musik, im Tanzen, im Zeichnen u. d. m. zu viel zu Gute thut, und dieß alles geflissentlich zur Schau trägt, so leidet man an dem Fehler der Eitelkeit, der uns nur lächerlich macht. Wenn vollends Knaben eitel sind — dann ist es gar sehr übel. Ihnen verzeiht man eine unmännliche Eitelkeit weit schwerer und weniger als den Mädchen.

Einer der schädlichsten und ärgerlichsten Fehler ist Stolz und Hochmuth. Wer sich über andere erhebt, weil er vielleicht reicher oder vornehmer ist, und andere Menschen, die dieß nicht sind, entweder verachtet, oder doch gering schätzt, der ist stolz und hochmüthig. Das ist nun sehr zu tadeln. Wir Menschen sind alle Kinder Eines Gottes, Mitglieder einer und eben derselben Menschen-Familie; warum sollte sich einer über den andern erheben, und besser dünken als er?

Der Stolze und Hochmüthige beleidigt andere; sie werden ihm abgeneigt; die Ehre, die sie ihm, nach seinem Verlangen, erweisen sollen, erweisen sie ihm entweder gar nicht, oder doch nur ungern; im Herzen verachten sie ihn doch, wenn sie auch den Hut vor ihm abziehen; er entfernt durch seinen Stolz aller Herzen von sich, und wird er einst unglücklich, so ist die Schande für ihn um so größer.

Lieben Kinder, sprach Luise von Blüthenheim, seyd immer bescheiden und demüthig, und meidet allen Stolz und Hochmuth. Man wird euch dann um so lieber haben und um so aufrichtiger und herzlicher ehren.

Theodor und Emilie lernten noch an demselben Tage folgendes Lied auswendig:

Hochmuth käme mir in Sinn,
Der ich Staub und Asche bin,
Und auf Aeußerlichen Schein
Wagte ich es, stolz zu seyn?

Fern sey dieser Wahn von mir!
Was ist aller Schönheit Zier,

Wenn in mir ein Herz sich regt,
Das nicht für die Tugend schlägt?

Schönheit ist nur Flitterwerk,
Kleiner Seelen Augenmerk.
Wer den Stolz auf Schönheit setzt,
Wie beschämt wird der zuletzt!

Hüllen Gold und Edelstein
Mich in Glanz und Schimmer ein,
Und mein Herz ist tugendlos,
Desto minder bin ich groß.

Darum will ich wachsam seyn,
Mich der Demuth stets zu weihn.
Sie empfiehlt mich überall;
Aber Hochmuth kommt zu Fall.

Wahrhaftigkeit. Aufrichtigkeit.

Lieben Kinder, fuhr Frau von Blüthenheim einige Tage darauf in ihren Belehrungen fort, ich habe euch eine der schönsten und edelsten Tugenden noch nicht genannt — die Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit.

Dem wahrhaft guten, edlen Menschen fehlt diese herrliche Tugend nie.

Wer sich äußerlich immer so zeigt, wie er innerlich wirklich gesinnt ist, und nie anders spricht, als er denkt und fühlt, der ist wahrhaft und aufrichtig. Dieß sollte jeder Mensch seyn. Es ist häßlich, andere durch seine Worte, oder durch sein äußerliches Benehmen zu hintergehen. Man ist dann ein lügenhafter und ein unredlicher, falscher Mensch. Verachtung und Schande gebührt der Lüge und dem Trug. Wer kann einem Falschen trauen? wer einem Lügner glauben? wer kann beyden von Herzen gut seyn?

Der Lügner und Falsche schaden andern, indem sie sie hintergehen, aber sie schaden auch sich selbst, denn man verachtet sie, und entzieht ihnen alles Vertrauen und alle Liebe. Sind sie dann nicht recht unglücklich zu nennen?

O, geliebten Kinder, erlaubet euch nie ein unwahres Wort; sprechet immer die Wahrheit, und zeigt euch nie anders als ihr im Herzen gesinnt seyd. Habt ihr bisweilen einen Fehler begangen, verhehlet ihn mir und

eurem Lehrer nicht, sondern gestehet ihn aufrichtig. Das Wort Lügner sey für euch immer ein schreckliches Wort. Durch Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit werdet ihr aller Herzen für euch gewinnen, und stets das Vertrauen und die Liebe eurer Nebenmenschen genießen.

Wohl dem, der redlich wandelt,
Der als ein Wahrheitsfreund
In Wort und Werken handelt,
Und das ist, was er scheint;
Der Recht und Treue liebet,
Und von dem Sinn der Welt,
Die Trug und Falschheit übet,
Sich unbefleckt erhält.

Wohl dem, der Lügen hasset,
Und der, so oft er spricht,
So seine Rede fasset,
Daß er die Wahrheit nicht
Mit Wissen je verletzet,
Und der an jedem Ort,
Sich dieß zur Ehre setzet,
Zu seyn ein Mann von Wort.

Ehrlichkeit, Redlichkeit und Diebstahl.

Frau von Blüthenheim ging eines Tages mit ihren Kindern nach einem nahen Dorfe, wo die letztern eine arme Familie aus ihrer Sparbüchse unterstützen wollten. Unter Weges trafen sie auf eine Obsthändlerinn, die Birnen verkaufte. Theodor kaufte davon für sich und seine Geschwister. Er gab der Frau ein Achtgroschenstück hin und ließ sich herausgeben.

Luise eilte mit ihren Kindern weiter. Bald aber rief und lief ihnen die Obsthändlerinn nach. Sie sind zu Schaden gekommen, sprach sie zu Theodor. Ich habe Ihnen auf dem Achtgroschenstück einen Groschen zu wenig herausgegeben; auch haben sie eine bessere Sorte von Birnen bezahlt und, aus Versehen, die schlechte genommen. Hier sind die bessern Birnen und hier der Groschen. Man muß auf der Welt ehrlich seyn.

Die Kinder freuten sich über die Ehrlichkeit der Obsthändlerinn sehr, machten ihr ein recht freundliches Gesicht und wünschten ihr von ganzem Herzen, wohl zu leben.

Seht, lieben Kinder, sprach die Mutter, wie schön ist es, wenn man ehrlich und redlich ist; wenn man im Handel sich für die Waare nie mehr bezahlen läßt, als sie werth ist, und andern gibt, was ihnen gebührt. Dafür habt ihr auch der Obsthändlerinn ein recht freundliches Gesicht gemacht und seyd ihr herzlich gut geworden. Wenn ihr sie einmahl wieder sehet, werdet ihr von der ehrlichen Frau recht gern wieder etwas kaufen. Nicht wahr, ihr könntet ihr jetzt vieles anvertrauen.

Gewiß! riefen die Kinder aus, dieser ehrlichen Frau könnten wir alles, was wir haben, anvertrauen!

Seht, lieben Kinder, so erwerben Ehrlichkeit und Redlichkeit volles Zutrauen. Gesetzt die Frau hätte anders gehandelt und ihr wäret hinter den Betrug gekommen — gewiß würdet ihr derselben nie wieder getraut, und sie eine Betrügerinn genannt haben.

Während die Mutter so zu ihren Kindern sprach, hörten sie hinter sich ein Rufen. Sie wendeten sich um, und erblickten ein armes Mädchen, das ihnen nachgelaufen kam. Als

es ihnen nahe war, rief es: Haben Sie nicht hier diesen Beutel mit Geld verloren?

Da erst bemerkte Theodor, daß er seinen Beutel mit dem Gelde, das für die arme Familie bestimmt war, verloren hatte. Er nahm ihn mit herzlichem Danke aus der Hand des Mädchens, und sagte gerührt: du bist ein gutes, ehrliches Mädchen! Die Mutter zog ein Paar Groschen hervor, und gab sie dem ehrlichen Mädchen mit den Worten: nimm, kaufe dir etwas dafür, und bleibe allezeit ehrlich.

Die Kinder lobten das Mädchen sehr, und die Mutter stimmte ihnen ganz bey. Es ist Pflicht, sagte sie, andern ihr Eigenthum zurückzugeben, wenn es in unsre Hände gekommen ist. Das Eigenthum andrer müssen wir heilig halten, und es uns nie auf eine unerlaubte Art zueignen.

Die Kinder fingen nun an, von einem Straßenräuber zu sprechen, der nach drey Tagen gehenkt werden sollte. Der Unglückliche! sagte die Mutter, hätte er fremdes Eigenthum heilig gehalten, so müßte er nicht eines so schmählichen Todes sterben. Aber schon in

seiner Jugend gewöhnte er sich an das Stehlen. Freylich waren es nur Kleinigkeiten, die er entwendete, z. B. Nadeln, Obst, Federn u. d. m. Aber auch solche Kleinigkeiten hätte er nicht nehmen sollen. Er gewöhnte sich dadurch an das Stehlen; entwendete späterhin Geld, und wurde am Ende ein Straßenräuber, der nun am Galgen für seine Verbrechen büßen wird. So können oft aus kleinscheinenden Fehlern an die man sich in der Jugend gewöhnt, große Laster werden, die Schande, Schmach und Unglück im Gefolge haben.

Sorge für die Ehre des Nächsten.

Die arme Familie, der die Kinder eine Unterstützung brachten, segnete sie mit Thränen dafür. Durch einen nahen Anverwandten war sie zum Theil in ihr Unglück gestürzt worden. Aber dessen ungeachtet sprach der Familienvater von diesem Anverwandten mit aller Schonung und Gelindigkeit. Dieß veranlaßte die Mutter auf dem Rückwege zu folgenden Aeußerungen gegen ihre Kinder.

Es ist doch schön von dem Manne — sprach sie — daß er von seinem Verwandten, der ihn unglücklich gemacht hat, nicht böse spricht. Wäre doch so eine Denkungsart auf Erden allgemein! Lieben Kinder, gewöhnet euch schon in eurer Jugend daran, von andern lieber Gutes als Böses zu sprechen, und ferne sey allezeit von euch die schändliche Gewohnheit, andere zu verkleinern und zu verläumden.

Es gibt Menschen — o gehöret ihr nie unter sie, — die ein Wohlgefallen daran finden, die guten Eigenschaften andrer kleiner vorzustellen und ihre Fehler zu vergrößern, oder ihnen wohl gar Fehler, die sie nicht haben, anzudichten. Das sind schändliche, niederträchtige Menschen, die Verachtung und Abscheu verdienen.

Es ist nicht erlaubt, andern sein Eigenthum zu stehlen, aber eben so wenig und noch weniger erlaubt ist es, andern ihre Ehre und ihren guten Nahmen zu rauben. Der gute Mensch sorgt vielmehr für die Ehre seines Nebenmenschen und nimmt sie in Schutz, wenn sie ungerechter Weise angegriffen wird. Das thut auch ihr immer, lieben Kinder,

und fliehet stets den Umgang solcher Menschen, die von andern gerne Böses reden. Sie sind eurer Achtung und Liebe nicht werth. Verkleinerer und Verläumder verabscheut und meidet jeder Gute.

Ueberhaupt bestrebet euch, lieben Kinder, euern Nebenmenschen nur wohlzuthun und nicht zu schaden, dann wird Gottes und aller Edlen Segen auf euch ruhen. Ihr werdet um so zufriedner und glücklicher leben.

Beschluß.

Auf diese Weise belehrte Frau von Blüthenheim ihre Kinder noch über mehrere Pflichten des Menschen. Die Kleinen hörten ihr immer aufmerksam zu, und versprachen ihr wiederhohlt: das Gehörte im Leben auch anzuwendeu.

Was sie versprachen, hielten sie auch. Sie waren stets der Mutter schönste Freude und ihre süßeste Hoffnung. Oft gingen sie mit ihr an des geliebten Vaters Ruhestätte, und

erneuerten hier das Gelübde: allezeit gut zu seyn!

Fröhlich wuchsen sie empor und wurden edle Menschen. Gottes Segen ruhte auf ihnen, und sie lebten zufrieden, froh und glücklich.

Als die treffliche Mutter ihrem Tode nahe war, standen sie weinend und händeringend um ihr Sterbebett. Weinet nicht, sprach sie zu ihnen, ich gehe ja dahin, wohin euer guter Vater mir voran gegangen ist. Ihr werdet mir einst nachfolgen; wir werden uns wiedersehn in einer schönern, seligeren Welt. Habt Dank für die Liebe, die ihr mir auf Erden bewiesen, und für die großen Freuden, die ihr mir gemacht habt. Ihr seyd gute Menschen geworden, und mein sehnlichster Wunsch ist dadurch in Erfüllung gegangen. Ich scheide nun getrost und heiter von dannen. Gott sey mit euch; er segne euch!

Nach wenigen Minuten verschied die edle Mutter in Emiliens Armen. Theodor drückte der geliebten Entschlummerten die Augen zu. Gustav hatte ihre rechte Hand ergriffen, und benetzte sie mit seinen Thränen. Ganz

Lindau war in Traurigkeit, und begleitete die Leiche. Tausend Thränen folgten Luisen ins Grab.

Die Kinder ließen auf die Ruhestätte der geliebten Mutter ein Denkmahl setzen, auf welchem auch die Worte standen:

Sie war eine edle Mutter.
Drey Kinder verdanken der Geliebten ihre Tugend.

Druck und Papier von Carl Ludwig Brede
in Offenbach.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Glatz, Jakob,

Kleines Sittenbüchlein für die zarte Jugend beyderley Geschlechts

Leipzig 1809

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.362
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301522-0